Per.

DEC 11 1956

Ökumenische Rundschau

Dir

In Verbindung mit

Werner Küppers Hanns Lilje Martin Niemöller Edmund Schlink

Herausgegeben von Walter Freytag

Inhalt: Seite

Wachstum in Verantwortung und Einheit.
W. A. Visser 't Hooft 77

Der politische Auftrag der Kirchen. K. Grubb 84

Ökumene und Mission. N. Goodall 89

Ökumenische Erziehung als Aufgabe.
H. H. Walz 94

In welchem Sinn kann von einer ökumenischen Theologie gesprochen werden? H H. Wolf . . 102

Theologie der Gesellschaft. E. Thier . . . 108

Chronik / Neue Bücher 113

EVANGELISCHER MISSIONSVERLAG STUTTGART

5. Jahrgang Heft 3 Oktober 1956

Postverlagsort Stuttgart

Ökumenische Rundschau

Eine Vierteljahreszeitschrift

Herausgeber: Prof. D. Dr. Walter Freytag, Hamburg 13, Mittelweg 143. Fernruf 44 44 85.
Mitherausgeber: Prof. Dr. Werner Küppers; Bischof D. Dr. Hanns Lilje, D. D.;
Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, D. D.; Prof. D. Dr. Edmund Schlink, D. D.
Schriftleitung: Dr. Hanfried Krüger, Frankfurt a. M., Schaumainkai 23. Fernruf 66 583.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung.

Verlag: Evang. Missionsverlag G.m.b.H., Stuttgart-S, Heusteigstraße 34. Fernruf 211 92.
Postscheckkonto Stuttgart 238 02.

Bezugsbedingungen: Die Ökumenische Rundschau erscheint viermal jährlich, jeweils zu Beginn des Vierteljahres. Jahresbezugspreis 4 DM zuzüglich 30 Pfg Porto; Ausland: 5 DM zuzüglich 50 Pfg Porto. Die Rundschau ist durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen. Bücher für Besprechungen werden direkt angefordert. Die Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher, die nicht unmittelbar die Ökumene betreffen, ist nur möglich bei Erstattung des Portos / Anzeigen: nach Preisliste 1 / Buchdr. G. Holoch, Stuttgart.

Neuerscheinungen:

Willy Fries: **Gemaltes Antlitz**

30 Bildnisse, mit einer Einführung von Heinrich Vogel. 48 Seiten. Ln. DM 7.80

Das Bedeutsame an den Bildnissen von Willy Fries ist, daß sie das Menschenantlitz nicht nur vom Ästhetischen und Psychologischen her zeigen, sondern im Lichte des Evangeliums zu erfassen trachten. (Unter den Bildnissen ist auch das Porträt von Bischof Dibelius, Max Picard und anderen Männern des kirchlichen und kulturellen Lebens der Gegenwart.)

Friedrich Hoffmann: **Sieh den Bussard**

Christliche Lyrik, eingeführt von Bernt von Heiseler.
48 Seiten, engl. Br. DM 2.80

„Diese Gedichte stehen als Zeugnis für die Möglichkeit einer echten, ganz heutigen christlichen Aussage." Bernt von Heiseler

Waldemar Oelrich: **Maria aus Nazareth**

Eine evangelische Betrachtung, herausgegeben von der Evang. Frauenhilfe i. D.,
48 Seiten, engl. Br. DM 1.90

Hier wird Maria aus Nazareth nicht nach einem menschlichen Wunschbild, sondern vom Evangelium her gedeutet.

VERLAG ERNST KAUFMANN · LAHR/SCHWARZW.

Wachstum in Verantwortung und Einheit

Bericht des Generalsekretärs Dr. Visser 't Hooft
vor dem Zentralausschuß in Galyatetö am 28. Juli 1956

Zehn Jahre sind nun vergangen, seitdem die Grundlagen für die Arbeit des Ökumenischen Rates in der Nachkriegszeit gelegt worden sind. Die erste Tagung des Vorläufigen Ausschusses fand nach dem Kriege zu Anfang des Jahres 1946 statt. Der Ausschuß stand vor einer vollständig neuen Lage, die durch sehr große Nöte, aber auch durch zunehmende Einsicht in die Notwendigkeit ökumenischer Zusammenarbeit gekennzeichnet war.

Schauen wir zurück, so müssen wir den führenden Männern, von denen eine ganze Reihe neu in die Arbeit der ökumenischen Bewegung eintraten, dankbar sein, daß sie sich zu einer Zeit, als der Rat noch im Werden war, bereit erklärten, die Planung und Verantwortung für die notwendigen Schritte zu übernehmen, die dem Programm des Rates Substanz gaben und wesentlich dazu beitrugen, die Zahl der Mitgliedskirchen von 50 im Jahre 1946 auf 150 zur Zeit der ersten Vollversammlung zwei Jahre später anwachsen zu lassen. So bestätigte der Vorläufige Ausschuß die Schaffung der Abteilung für Wiederaufbau, die dann später zur Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst wurde, und billigte die Einrichtung von drei weiteren Arbeitszweigen, nämlich der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten (zusammen mit dem Internationalen Missionsrat), des Ökumenischen Institutes und der Jugendabteilung. Im Sommer des gleichen Jahres tagte die Jugendabteilung zum ersten Male in Bossey; Dr. Walter Van Kirk, dessen vorzeitigen Tod wir alle beklagen, organisierte eine Konferenz in Cambridge, mit der die Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten ihre Arbeit aufnahm, und wenige Wochen später begann der erste Kursus für Laien im Ökumenischen Institut. Unsere Glückwünsche für diese vier Arbeitszweige, die ihr zehnjähriges Bestehen begehen, können wir am besten zum Ausdruck bringen, indem wir zwei Feststellungen treffen, nämlich daß der Ökumenische Rat ohne sie nicht mehr denkbar ist, und daß durch sie viele Männer und Frauen in der Welt ein tieferes und umfassenderes Verständnis von der Fülle des christlichen Lebens und Zeugnisses gewonnen haben.

Probleme des Wachstums

Während der vergangenen zehn Jahre hat die Arbeit des Rates ständig zugenommen. Die 50 Kirchen des Jahres 1946 sind im Jahre 1956 auf 162 angewachsen. Weitere sechs Abteilungen sind hinzugekommen. Der Kreis der Mitarbeiter hat sich in solchem Maße vergrößert, daß trotz des Erwerbs verschiedener Gebäude im Laufe der Jahre das Raumproblem in unserem Hauptsitz wiederum akut geworden ist.

Die Tatsache, daß im Monat Juli 22 verschiedene Ausschüsse und Konferenzen über mancherlei Aspekte unserer gemeinsamen Arbeit in Deutschland tagten, vermag einen Eindruck von der Entwicklung unserer Ausschußarbeit und unseren Beratungen mit Männern und Frauen von Kirchen aus aller Welt zu geben.

Gleichzeitig scheint es, als dürften wir mit einer weiteren beträchtlichen Zunahme in der Mitgliedschaft des Rates rechnen. Einige große Kirchen, die an unserer Bewegung bisher nicht teilgenommen hatten, haben kürzlich erkennen lassen, daß sie jetzt in engere Beziehung zu ihr treten wollen. Wir dürfen ebenfalls hoffen, daß viele der jungen Kirchen in verhältnismäßig naher Zukunft hinzukommen werden.

Ist dieses schnelle Wachsen des Ökumenischen Rates ein Grund zur Freude oder zur Besorgnis? Die einen sprechen mit Begeisterung von dieser raschen Entwicklung, die anderen äußern starke Bedenken über das Anwachsen zu einer nach ihrer Meinung gefährlich großen Organisation. Die eigentliche Frage ist zunächst sicherlich nicht, ob wir schnell oder langsam wachsen, ob wir eine große oder kleine Organisation haben, sondern ob dieser Prozeß des Wachstums ein gesunder oder ein ungesunder ist. Es scheint uns deshalb nötig, folgende drei Fragen zu stellen:

a) Ist das Anwachsen des Rates das Ergebnis einer institutionellen Selbstbestätigung, oder entspricht es den wirklichen Erfordernissen im Leben der Kirchen?

b) Faßt der Rat im Leben der Kirchen Wurzeln?

c) Ist das Wachstum des Rates ausgeglichen und harmonisch?

Ich will versuchen, diese Fragen kurz zu beantworten. Jede Organisation, ob kirchlich oder weltlich, steht in der Gefahr, dem soziologischen Prozeß der Selbsterhaltung und Selbstvergrößerung für ihre eigenen Interessen anheimzufallen. Diese Gefahr ist wahrscheinlich um so größer, wenn eine Organisation neu geschaffen wird und einen recht erheblichen Widerhall findet. Beinah ehe man sich versieht, fängt solch eine Einrichtung an, von ihrer Unentbehrlichkeit so überzeugt zu sein, daß sie ihre Tätigkeit in der eigenen Existenz und Ausbreitung hinreichend gerechtfertigt sieht.

Institutionen, die der genannten Versuchung erliegen, sind auf dem besten Wege, steril zu werden. Im Falle des Ökumenischen Rates wäre das um so katastrophaler, als der Sinn seines Daseins im Dienst an den Kirchen liegt, so daß ein Ökumenischer Rat, der um seiner selbst willen existiert, ein Widerspruch in sich ist. Wir müssen deshalb doppelt wachsam sein, daß nichts in unserem Leben und Tun zu dem Zwecke geschieht, den Rat als eine Organisation zu verherrlichen. Wir sind unserem Wesen nach eine dienende Körperschaft im strengen Sinne des Wortes und müssen jedem Versuch widerstehen, der aus dem Rat ein zentrales Exekutivorgan abseits von den ihn konstituierenden Kirchen machen will.

Ich glaube, daß es uns bisher gelungen ist, diese Prinzipien aufrechtzuerhalten.

Alles, was wir bisher getan haben, entsprach den tatsächlichen Bedürfnissen und Erfordernissen der Kirchen, wie sie die Vollversammlung zum Ausdruck gebracht hat. Man hat uns deshalb gelegentlich Mangel an Mut zu ökumenischer Pionierarbeit vorgeworfen. Aber der Grund für unsere Zurückhaltung in Dingen, über die die Kirchen noch keinen gemeinsamen Beschluß gefaßt haben, war und ist einfach der, daß wir unsere wichtigste Aufgabe verfehlen, sobald wir anfangen, ein Eigenleben abseits der Kirchen zu führen.

Das heißt nun freilich nicht, daß der Ökumenische Rat nichts unternehmen kann und nur leere Worte macht, denn die Kirchen haben dem Rat bestimmte Aufgaben auf verschiedenen Gebieten übertragen. Es ist eine beachtliche Tatsache, daß die Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten, die im Auftrage des Rates auf dem äußerst schwierigen und kontroversen Gebiet internationaler Beziehungen tätig ist, das Vertrauen der Mitgliedskirchen in einem so weitgehenden Maße gewonnen hat. Wir verdanken dies zu allererst der Weisheit ihres Direktors, Dr. Nolde, der beides in sich vereint: instinktives Einfühlungsvermögen in die Anschauungen der Kirchen sowie Blick und Verständnis für die Verflochtenheit internationaler, zwischenstaatlicher Beziehungen. Unser größtes einzelnes Unternehmen, unser Werk unter den Flüchtlingen, ist ein weiteres Beispiel für eine Aufgabe, die am besten auf internationaler Basis durchgeführt werden kann und daher gleichfalls dem Rate übertragen worden ist. Und es ist wahrscheinlich, daß in der heutigen Zeit, da eine internationale und ökumenische Behandlung der Probleme lieber gesehen wird als eine nationale und konfessionelle, der Rat mit weiteren Aufgaben betraut werden wird. Das Prinzip jedoch bleibt bestehen, daß dies nur geschehen kann, wenn und soweit die Kirchen selber solche Schritte für notwendig erachten, und daß wir stets gegen alle Tendenzen, den Rat zu einem in sich selbständigen Überbau zu machen, auf der Hut sein müssen.

Die zweite, hiermit zusammenhängende Frage, ob der Rat im Leben der Kirchen Wurzeln fasse, ist heute immer noch offen. Es gibt sowohl ermutigende als auch entmutigende Zeichen. Auch ist die Situation in den einzelnen Gebieten und Kirchen sehr verschieden.

Die Frage hat zwei Aspekte: die Mitarbeit der Kirchen als Körperschaften und die Teilnahme der Ortsgemeinde und des einzelnen Gemeindegliedes. Zum ersten können wir sagen, daß wir, wie die Stellungnahmen der Kirchen zu den Berichten der zweiten Vollversammlung zeigen, einige Fortschritte gemacht haben. Die Berichte der Konferenz von Evanston sind in breiteren Kreisen und sorgfältiger studiert und von einer größeren Anzahl von Kirchen kritisch bewertet worden als die Berichte der ersten Vollversammlung. Es gibt aber immer noch viele Kirchen, die bisher keine Wege und Mittel gefunden haben, verantwortlich am ökumenischen Gespräch teilzunehmen. Auf der anderen Seite kann sich die Mitarbeit auch in anderer Weise ausdrücken, besonders in der regelmäßigen Teil-

nahme an Tagungen, im Leisten finanzieller Beiträge usw. In dieser Beziehung haben wir Anlaß, durchaus zuversichtlich zu sein.

Kommen wir auch an die einzelnen Christen heran? Darauf gibt es keine einfache Antwort. Diejenigen unter uns, die viele Kirchen in zahlreichen Ländern besucht haben, sind mit einander sehr widersprechenden Eindrücken zurückgekehrt: wir finden — manchmal in ein und derselben Kirche — Ortsgemeinden, in denen das Bewußtsein der Wirklichkeit ökumenischer Gemeinschaft stark lebendig ist, und dann andere, denen diese Gemeinschaft überhaupt nichts bedeutet. Wir können aber folgendes sagen: Wenn wir die Gemeindeglieder zusammenzählen, die Gelegenheit zu unmittelbaren ökumenischen Erfahrungen haben, etwa durch das Ökumenische Institut, durch Aufbaulager, durch offizielle Besuche, wie in Australien und Neuseeland geschehen, durch organisierte Tagungen der Kirchen in einem einzelnen Land, aber mit starkem ökumenischem Akzent wie beim Kirchentag, oder durch eine sonstwie geartete Teilhabe an dem Werk der Ökumene, z. B. durch das Spenden oder Empfangen zwischenkirchlicher Hilfe, so ergibt sich, daß die Schar derjenigen, in deren christlichem Leben die Zugehörigkeit zur ökumenischen Gemeinschaft ein geistliches Faktum und eine geistliche Notwendigkeit geworden ist, ständig größer wird. In diesem Zusammenhang hat uns auch die Feststellung ermutigt, daß das Verlesen der Pfingstbotschaft unserer Präsidenten in den Gottesdiensten örtlicher Gemeinden mehr und mehr Eingang gefunden hat.

Was die dritte Frage, ob das Wachsen des Ökumenischen Rates harmonisch sei, betrifft, so scheint es mir vor allem darauf anzukommen, ob in unserem Leben Theologie und kirchliche Praxis, Besinnung und Handeln miteinander Schritt halten oder nicht. Manche glauben, daß sich der Ökumenische Rat schon zu viel mit Theologie befasse. Ich persönlich fürchte, daß unsere eigentliche Schwäche in der entgegengesetzten Gefahr liegt. Wir haben unsere wichtigen theologischen Kommissionen für „Glauben und Kirchenverfassung"; wir haben die biblische Studienarbeit über die Herrschaft Christi, und diese erfüllen eine wichtige Aufgabe. Aber wir verwenden wenig oder überhaupt keine Zeit auf ein ernsthaftes Studium der theologischen Probleme, die im Leben des Ökumenischen Rates selbst aufbrechen. Daß viele Probleme unserer Struktur und Organisation theologischer Natur sind, tritt immer stärker zutage. Die Beziehungen des Ökumenischen Rates zur Missionsbewegung, die Beziehungen von zwischenkirchlicher Hilfe und der evangelistischen und missionarischen Aufgabe, die Aufgabe der Kirche in Gebieten, die sich in raschem sozialem Umbruch befinden, die Berufung der Laien, die Zusammenarbeit von Männern und Frauen, die Frage nach unserer Basis, das gesamte Problem ekklesiologischer Folgerungen, die aus der Existenz des Ökumenischen Rates zu ziehen wären, und ein ganzes Heer anderer scheinbar praktischer Fragen können nicht gelöst werden, solange uns eine klare Theologie des Wesens und der Sendung der Kirche fehlt. Wer soll diese Theologie ausarbeiten? Leider ist es so, daß es unter denen, die dem Ökumenischen Rat hauptamtlich dienen,

niemanden gibt, der den größeren Teil seiner Zeit theologischen Studien widmen könnte. Die Mitglieder der Studienabteilung oder des Ökumenischen Instituts bringen ihre Zeit nicht mit stillem wissenschaftlichem Studium zu, sondern haben alle Hände voll zu tun mit dem Organisieren und Koordinieren ökumenischer Studienarbeit, also mit überwiegend verwaltungstechnischen Aufgaben, so daß ihnen zum Lesen und zu eigener Denkarbeit meist nur im Flugzeug oder außerhalb ihrer Dienststunden Zeit bleibt. So sind wir hier weithin auf die freiwillige Hilfe der Theologen in den verschiedenen Kirchen angewiesen. Nur wenige von ihnen haben bisher die Bedeutung obiger Fragen erkannt. In der Tat, man hat den Eindruck, daß ein guter Teil der Literatur über den Rat aus der Feder von Theologen solcher Kirchen stammt, die dem Rat nicht angehören. Ist der Rat trotz seines geringen Alters für die Mitgliedskirchen bereits eine Selbstverständlichkeit geworden? Wir wollen hoffen, daß uns in Kürze die theologischen Fakultäten die Hilfe geben, die wir brauchen, um für die weitere Entwicklung festen Boden unter die Füße zu bekommen.

Der Ökumenische Rat und die Mission

Wir haben bisher noch nicht den Punkt erwähnt, an dem das Wachsen des Ökumenischen Rates höchst notwendig ist, und an welchem sich in den nächsten Jahren die bedeutendsten Entwicklungen abzeichnen könnten. Ich spreche von der Beziehung des Ökumenischen Rates zur missionarischen Bewegung, wie sie im Internationalen Missionsrat Gestalt angenommen hat. Wir brauchen nicht zu wiederholen, wieviel die ökumenische Bewegung der Missionsbewegung verdankt. Das läßt sich schon mit dem Hinweis veranschaulichen, daß der Gründer des Internationalen Missionsrates unser erster Ehrenpräsident war, John R. Mott; daß ein früherer Sekretär des Internationalen Missionsrates, J. H. Oldham, im Jahre 1937 den Plan für die Schaffung eines Ökumenischen Rates entworfen hat, und daß einer der beiden ersten Generalsekretäre des Ökumenischen Rates zur gleichen Zeit Sekretär des Internationalen Missionsrates war: William Paton. 1948 wurde beschlossen, daß der Ökumenische Rat und der Internationale Missionsrat zwei untereinander verbundene Organe darstellen sollen; seither ist die Arbeit beider an sehr vielen Punkten koordiniert worden. Aber eine Verbindung bedeutet noch keine Integration. Unser Zusammengehen brachte es mit sich, daß wir vieles gemeinsam tun konnten; solange es aber zwei verschiedene Organisationen gibt, muß der Eindruck erweckt werden, daß Zusammenarbeit und das Streben nach Einheit der Kirchen nicht zwangsläufig zu missionarischer Aktivität führen oder in ihr zum Ausdruck kommen, oder daß missionarischer Dienst abseits vom normalen kirchlichen Leben geschieht. Wir haben aber jetzt alle gelernt, uns die Einheit der Kirche im Zusammenhang mit ihrer Mission vorzustellen, und haben andererseits verstanden, daß die Mission der Kirche in ihrem eigentlichen Wesen und Leben begründet ist. Das Verhältnis eines Nebeneinanders entspricht also

nicht völlig den besten und tiefsten Einsichten, die uns geschenkt worden sind. Mir scheinen weitere wichtige Gründe für eine Integration vorzuliegen: die Schwierigkeiten, die die Fortexistenz zweier verschiedener Organisationen für die jungen Kirchen mit sich bringen; die Gefahr zunehmender Überschneidung, die Notwendigkeit eines koordinierten Vorgehens in Fragen der Mission und der zwischenkirchlichen Hilfe.

So haben wir allen Grund, dafür dankbar zu sein, daß die Zeit für eine gründliche Untersuchung der tatsächlichen Bedeutung und der konkreten Auswirkungen einer Integration reif ist. Es ist klar. daß sich daraus wichtige Veränderungen in der gegenwärtigen Form unserer Organisation und vielleicht auch in unserer Verfassung ergeben werden. Die missionarische Dimension mit den anderen, uns bereits unmittelbar verpflichtenden Dimensionen des kirchlichen Gesamtauftrages zu verbinden, ist für die geistliche Gesundheit der ökumenischen Bewegung derart entscheidend, daß wir zu den notwendigen Umstellungen, soweit sie mit den Grundsätzen des auf der ersten Vollversammlung zwischen den Kirchen geschlossenen Übereinkommens vereinbar sind, in weitgehendem Maße bereit sein sollten.

Die diesjährige Tagung des Zentralausschusses

In diesem Jahr hat der Ökumenische Rat das Vorrecht, Tagungen in zwei Teilen der Welt durchzuführen, in denen er bisher noch nicht in Erscheinung getreten war: anfangs des Jahres brachten uns unsere Konferenzen in Australien in engen Kontakt mit den Kirchen von Australien und Neuseeland, und jetzt treffen wir uns zum erstenmal in Ungarn und damit in Osteuropa und haben besonders die Vertreter der Kirchen dieses Gebietes unter uns. Das entspricht unserem Wunsche, mit allen uns zugehörenden Kirchen in unmittelbarer persönlicher Verbindung zu stehen, und zwar nicht nur mit ihren Leitungen, sondern auch mit ihren Gemeinden und Mitgliedern. Die Einladung, diese Konferenz in Ungarn abzuhalten, wurde 1954 von den ungarischen Kirchen ausgesprochen und 1955 angenommen. In jenen Tagen war die Verbindung zwischen den Kirchen in diesem Teile der Welt und denen in anderen Ländern noch sehr schwach. In der Zwischenzeit hat sich die internationale Atmosphäre spürbar verändert, was die Vorbereitungen für diese Konferenz sicherlich erleichtert hat. Durch die Annahme der Einladung hat der Ökumenische Rat erneut gezeigt, daß er sein eigenes Leben in vollständiger Unabhängigkeit von jedwedem politischen oder ökonomischen System und jeder Ideologie führt und den Wunsch hat, sein Zeugnis in allen Teilen der Welt abzulegen. Gleichzeitig glauben wir, daß Kirchen, die unter verschiedenen Systemen leben, voneinander lernen können und lernen müssen. Die gegenseitige Korrektur, indem wir uns nämlich einmal so sehen, wie wir von den anderen gesehen werden, gehört zu den wertvollsten Erfahrungen in der ökumenischen Bewegung. Wenn wir alle dessen eingedenk sind, daß wir möglicherweise einen Balken im eigenen Auge haben, dann werden wir demütiger von

dem Splitter reden, den wir im Auge des Bruders wahrzunehmen meinen. Das mag uns auch davor bewahren helfen, daß unsere eigenen Splitter nicht zu Balken werden. Damit soll nicht einem allgemeinen Relativismus hinsichtlich der Form des politischen und sozialen Lebens das Wort geredet werden. Was wir gemeinsam darüber in Amsterdam und Evanston gesagt haben, ist alles andere als relativistisch. Wo immer wir uns versammeln, stehen wir ein für gewisse Grundwahrheiten über den Menschen als Geschöpf Gottes und als Bruder, für den Christus starb, für sein Recht und seine Pflicht, Gott zu dienen und in voller Freiheit die Herrschaft Christi über alle Gebiete des Lebens zu bezeugen. Eins unserer Hauptthemen wird in diesen Tagen „Die Kirche und der Aufbau einer ihrer Verantwortung bewußten Völkergemeinschaft" sein. Mit diesem Verständnis einer verantwortlichen Gesellschaft, dem wir seit unserer ersten Vollversammlung ständig verpflichtet sind, verkünden wir gemeinsam, daß die Gesellschaft eine Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Glieder trägt, daß ein jeder Mensch in der Gesellschaft das Recht hat, als verantwortliches Glied daran teilzuhaben, und daß die Gesellschaft nicht Selbstzweck, sondern Gott verantwortlich ist. In unseren Diskussionen über diese Themen werden wir versuchen, diese Überzeugungen auf das internationale Leben anzuwenden.

Zusammenfassung

Der Hauptakzent dieses Berichtes lag auf der Reichweite unserer Aufgabe und auf dem beachtlichen Anwachsen unserer Bewegung. Das Evangelium, an das wir glauben, ist ein Evangelium von universaler, ja kosmischer Bedeutung. Es spricht immer wieder vom Wachstum im Leben der Kirche; wie auch vom Wachstum des einzelnen Gläubigen, nur daß diese Universalität und dieses Wachstum stets genau bezeichnet sind. Die Universalität ist nicht beziehungslos, sie wurzelt im Zentrum, welches Christus, der Gekreuzigte, ist. Und das Wachstum hat eine bestimmte Richtung, die Kirche wächst „eis", d. h. zu Ihm hin oder in Ihn hinein, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4, 15). Mit anderen Worten, wir brauchen nicht besorgt zu sein, wenn wir vorangetrieben werden auf dem Wege zur Universalität, und wenn wir unsere Bewegung wachsen sehen, solange als wir gewiß sind, daß ihr Fundament der Grund ist, der ein für allemal gelegt worden ist, und daß sie sich in der von Gott gewiesenen Richtung bewegt.

Es sind gerade 25 Jahre vergangen, seit einer der großen Gründer der ökumenischen Bewegung starb: Erzbischof Nathan Söderblom. Eins seiner denkwürdigsten Worte war, daß wir uns die ökumenische Bewegung als Kirchen vorstellen müssen, die einen Kreis bilden, in dessen Mittelpunkt das Kreuz steht. Wenn jede Kirche auf das Kreuz zugeht, kommt sie denen näher, die von anderen Punkten der Peripherie her dem gleichen Mittelpunkt zustreben. Möge Gott uns helfen, uns ständig in dieser einen Richtung zu bewegen.

Der politische Auftrag der Kirchen

Von Kenneth Grubb*)

Nach dem zweiten Weltkriege war es fast unvermeidlich, daß sich die Kirchen erneut und noch ernsthafter als zuvor ihrer Verantwortung auf dem schwierigen Gebiet einer internationalen Ordnung, des Friedens und der Gerechtigkeit bewußt werden mußten. Auf Anregung vor allem der amerikanischen Kirchen fand im Jahre 1946 eine Konferenz unter dem Vorsitz von John Foster Dulles in Cambridge statt. Hier wurde ein Arbeitsausschuß, bekannt geworden als „Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten" (C.C.I.A.), ins Leben gerufen, um die Stimme des Ökumenischen Rates wie auch des Internationalen Missionsrates im internationalen Bereich zur Geltung zu bringen. Die Gründung der Kommission ging also zeitlich der formalen Konstituierung des Ökumenischen Rates voraus und war das erste jener gemeinsamen Organe, die von den beiden ökumenischen Zusammenschlüssen getragen werden.

Es wäre nicht möglich gewesen, eine Kommission zu gründen und ihre Arbeit in Gang zu bringen, wenn sich nicht von Anfang an einige Männer freiwillig in ihren Dienst gestellt hätten. Der erste Präsident der Kommission war Baron van Asbeck aus Holland, ihr Direktor ist seit der Gründung Dr. O. Frederick Nolde. Die Hauptgeschäftsstelle lag stets in New York, weil sich dort der Sitz der Vereinten Nationen befindet, doch gibt es weitere Geschäftsstellen in London und Genf sowie eine Reihe örtlicher, unabhängiger Arbeitsausschüsse und Korrespondenten, die die Kirchen der verschiedenen Länder vertreten. Sie tragen wesentlich dazu bei, der Kommission die nötigen Verbindungen zu verschaffen. Die Mitgliederzahl der Kommission beläuft sich auf etwa 40 Männer und Frauen, meistens Laien, die in der Kirche und im öffentlichen Leben ihres Landes eine angesehene Stellung einnehmen. Während das Exekutivkomitee der Kommission jedes Jahr zusammentritt, sind die hauptamtlichen Mitarbeiter ständig auf Reisen, um die Kommission bei internationalen Organisationen zu vertreten. Das geschieht einerseits bei den Vereinten Nationen und ihren einzelnen Organen oder auf internationalen Tagungen, wo eine solche Vertretung wünschenswert erscheint, andererseits bei den Kirchen, um den Kontakt mit diesen aufrechtzuerhalten und an kirchlichen Konferenzen teilzunehmen. Da ja Vertrauen und Verständnis nur durch persönliche Kontakte erworben werden können, ist es zu bedauern, daß die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter so gering ist, so daß das angestrebte Ziel nur in begrenztem Umfange erreicht werden kann.

---

*) Dieser Beitrag wurde uns vom Verfasser anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten zur Verfügung gestellt.

Die besonderen Aufgaben der Kommission wurden auf der Konferenz in Cambridge klar umrissen. Allgemein gesprochen ermächtigen sie die Kommission, im Auftrage der Kirchen das Interesse an internationalen Problemen zu wecken und nach christlichen Grundsätzen zu suchen, die für deren Lösung bedeutsam sind; ferner in den verschiedenen Ländern und Kirchen zur Beschäftigung mit diesen Dingen anzuregen sowie einzelne Probleme zu untersuchen und tatkräftig in Angriff zu nehmen. Die Kommission hat insbesondere den Auftrag, sich der Frage der Menschenrechte und der menschlichen Freiheit, der Abrüstung, der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der Förderung der Selbstregierung bisher abhängiger Völker anzunehmen. In der Praxis hat die Kommission viele jener komplizierten Probleme ins Auge zu fassen, zu denen vom christlichen Standpunkt Stellung zu nehmen äußerst schwierig ist, die aber andererseits keinesfalls übersehen werden können, weil sie die Gewissen der Christen wie der Staatsbürger in gleicher Weise beunruhigen, — von Zypern bis hin nach Kolumbien, rings um die ganze Welt. Auf der Tagesordnung der kürzlich in Herrenalb abgehaltenen Sitzung des Exekutivkomitees der Kommission standen nicht weniger als 57 Verhandlungspunkte zur Debatte.

Die Behandlung der internationalen Probleme durch die Kirchen weist gegenüber der Zeit vor 20 oder 30 Jahren eine spürbare Wandlung auf. Zwar haben die Kirchen zwischen den beiden Weltkriegen die ihnen gestellte Aufgabe keineswegs vernachlässigt. Sie waren unter den ersten, die die Gründung des Völkerbundes begrüßten. Aber indem sie sich hingebungsvoll mit den Voraussetzungen für den Frieden befaßten, erstreckte sich doch ihre Friedensarbeit im wesentlichen auf die Ermittlung der Grundsätze, auf den Pazifismus oder dessen Ablehnung sowie auf die Bedeutung moralischer Druckmittel im allgemeinen. Das hat sich seit dem Kriege sichtbar geändert. In den letzten Jahren hat sich die Arbeit der Kirchen für den Frieden auf breiter Basis den konkreten Konflikten und Ereignissen, die die Welt bedrohten, zugewandt, ob sich diese nun in Israel oder Korea, in Berlin oder sonstwo abspielten. So waren denn die Kirchen durch die Kommission für internationale Angelegenheiten am Ort der Handlung vertreten, und die Kommission hat sich nicht gescheut, in die damit verknüpften politischen Gegensätze einzugreifen. Dies geschah nicht im Interesse irgendeiner großen oder kleinen Macht oder Mächtegruppe, sondern im Sinne des Amtes der Versöhnung, das der Kirche anvertraut ist. Vielleicht ist dies ein Dienst, der erst dadurch möglich geworden ist, daß die Kirche heute die ganze Welt umspannt und in der ökumenischen Bewegung einen Brennpunkt ihrer Einheit besitzt. Ohne diese Voraussetzung könnte man sich kaum die internationale Aufgabe der Kirche in gleicher Weise vorstellen.

Die Kirchen sind entschieden darum bemüht, die Ursachen des Krieges zu beseitigen und die Voraussetzungen für den Frieden zu schaffen, aber die Ursachen des Krieges und die Voraussetzungen für den Frieden sind unendlich verwickelt

Hinter den Rivalitäten der Staaten steht eine bunte Fülle von politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Forderungen sowie von quälenden und unerträglichen Verhältnissen, in denen man über Verantwortung und Rechte auf beiden Seiten heftig streitet.

Die Hauptanliegen der C.C.I.A. lassen sich vielleicht in fünf Gruppen zusammenfassen. Viel Arbeit ist im Zusammenhang mit der Frage der Abrüstung, des Gebrauchs der Atomkraft und der Voraussetzungen für eine friedliche Entwicklung geleistet worden. Die Schwierigkeiten, die der Errichtung eines wirksamen Kontrollsystems aller Waffen entgegenstehen, erscheinen manchmal unüberwindlich. Das Problem besteht nicht nur darin, einen Ausgangspunkt für die Abrüstung zu finden, sondern auch die Frage der laufenden Überprüfung, inwieweit nämlich alle beteiligten Partner an der Durchführung des Systems mitarbeiten, scheint gegenwärtig unlösbar zu sein. Dennoch hat die Kommission wie im vergangenen Jahrzehnt sowohl in ihrer in Davos erarbeiteten und vom Zentralausschuß des Ökumenischen Rates angenommenen Erklärung, als auch in den Arbeitssitzungen auf der Konferenz in Arnoldshain und auf ihrer Tagung in Herrenalb unermüdlich mit diesem Problem gerungen.

Die Schwierigkeiten, die auf dem Gebiet der Menschenrechte und der Glaubensfreiheit auftauchen, stehen denen in der Abrüstungsfrage nicht nach. Die Kommission hat zunächst eine befriedigende Formulierung zu finden gesucht, durch welche die Glaubensfreiheit in der Erklärung der Menschenrechte verankert werden sollte. Später setzte die Kommission ihre Arbeit in der Weise fort, daß sie auf den Sitzungen der mit diesem Gegenstand befaßten Ausschüsse der Vereinten Nationen vertreten war. Jedoch muß eine große Vielfalt besonderer Vorkommnisse von angeblichen Verletzungen der Menschenrechte, ob sie sich nun in Spanien, Südafrika, Kolumbien oder anderen Teilen der Welt ereignen, von Fall zu Fall verhandelt werden. Einige Konflikte dieser Art sind kaum beizulegen. Sie verlangen ständige Beobachtung, machen den Besuch unserer Vertreter an Ort und Stelle nötig und bringen langwierige Verhandlungen mit sich.

In den letzten Jahren hat die Lage der unter Fremdherrschaft stehenden Länder die Aufmerksamkeit der Kommission auf sich gezogen, sei es nun im Blick auf das Unabhängigkeitsstreben der betreffenden Völker im allgemeinen oder im Blick auf die begründeten Ansprüche ihrer Rasse und Religion, die besonders in mehrrassigen Staatsgebilden mit Recht eine erstrangige Bedeutung gewonnen haben. Fragen wie die nach der öffentlichen Ordnung in Kenya, der Glaubensfreiheit in den mohammedanischen Gebieten in Nord-Nigeria und nach einer geeigneten Verfassung in Malaya, die ein größeres Maß von Glaubensfreiheit als bisher sichern soll, werden ständig von der C.C.I.A. bearbeitet. Hin und wieder bricht ein Konflikt von internationalem Ausmaß auf, wie das heute auf Zypern der Fall ist. Die Mitglieder der Kommission haben sich schon seit langem damit

befaßt; sie sind nach Nikosia und Athen gereist, sie haben persönliche Fühlung aufgenommen mit Erzbischof Makarios, mit dem britischen Kolonialminister und mit vielen führenden Persönlichkeiten Griechenlands, um zu einer friedlichen und gerechten Lösung beizutragen, soweit es irgend in ihren Kräften steht.

Die Kommission arbeitet bei den Vereinten Nationen und auf alle mögliche andere Weise darauf hin, daß die Notstände in unterentwickelten Ländern mehr Beachtung seitens der reicheren Länder des Westens finden. Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern sind, wie heute fast jedermann zugibt, eine nicht zu unterschätzende Ursache der Unzufriedenheit und möglicherweise des Konflikts. Vor allem die Christen müssen weithin wachgerüttelt werden durch die Not des Menschen, ganz gleich, unter welchem politischen System er lebt. Die Kirchen dürfen sich in dem tiefen Graben, der arme und reiche Nationen voneinander trennt, nicht zur Ruhe betten. Wenn sie das tun, können sie nicht für sich in Anspruch nehmen, daß sie ernsthaft um die Schaffung einer sich ihrer Verantwortung bewußten Völkergemeinschaft bemüht sind, so kraftvoll sie auch davon reden mögen. Der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit muß entsprochen werden, solange es noch Zeit ist. Anderenfalls beschwören wir den Aufruhr der Völker herauf, und man kann nur ahnen, welche Formen er heutzutage annehmen würde. Von hier aus gesehen ist ein rascher sozialer Umbruch eine wesentliche Voraussetzung für den Frieden. Folgerichtig hat die Kommission daher Maßnahmen wie den Colombo-Plan oder das Programm des Technical Assistance Board der Vereinten Nationen aufmerksam verfolgt und für diesen wichtigen Vorstoß die Unterstützung und das Verständnis der Kirchen fruchtbar zu machen versucht.

Angesichts der immer noch elenden und beunruhigenden Lage von Millionen Flüchtlingen in der Welt befaßt sich die Kommission nicht damit, Geldmittel zu beschaffen und Hilfsprogramme aufzuziehen, sondern führt politische Verhandlungen mit den Flüchtlingsausschüssen der Vereinten Nationen, die nötig sind, wenn die Kirche ihre Verantwortung für das gesamte Flüchtlingswerk wahrnehmen will. Viele öffentliche Gelder gehen durch die Hände der Beauftragten für das Flüchtlingshilfswerk des Ökumenischen Rates. Das macht eine ständige Fühlungnahme mit dem Hohen Kommissar für das Flüchtlingswesen erforderlich. Durch die Kommission ist die Bereitschaft der Kirchen zum Ausdruck gebracht, an einem noch wirksameren und vielseitigeren Programm der Vereinten Nationen auf diesem Gebiet mitzuarbeiten. Alle erdenklichen Vorkehrungen sind dafür getroffen worden, daß der Flüchtlingshilfe auch die nötigen Mittel zugebilligt werden.

Alle diese Dinge verlangen die ständige Aufmerksamkeit der Mitglieder der Kommission, die mit vielen Regierungen und ihren Vertretungen bei den Vereinten Nationen in Fühlung bleiben müssen. Tatsächlich liegt die Schwäche der Kommission darin, daß sie sich in zu starkem Maße mit den Tagesereignissen im internationalen Raum befaßt und ihren Mitarbeitern zu wenig Zeit läßt, die Dinge

von einer höheren Warte aus zu betrachten. Aus diesem Grunde ist die Kommission niemals zu einer Studienkommission geworden, obwohl sie vor kurzem mit Vorschlägen hervorgetreten ist, die jetzt einem Studium der Grundlagen eines internationalen Ethos als Unterlage dienen.

Wenn die Kirche wirksam auf die Schaffung einer ihrer Verantwortung bewußten Völkergemeinschaft hinarbeiten soll, so darf sie einige wichtige Prinzipien, denen sie gehorchen muß, nicht aus dem Auge verlieren. Soweit ich sehe, geht es dabei um die folgenden, und mit ihrer Zusammenfassung mag dieser Artikel schließen.

Als eine ökumenische Gemeinschaft müssen die Kirchen der Welt ein Beispiel für eine internationale Ordnung des Friedens, der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit, der Nächstenliebe und einer auf Freiheit beruhenden Ordnung geben; sie müssen mit ruhigem und kühlem Verstande den Krisen menschlichen Zusammenlebens begegnen. Sie müssen sich bemühen, in das internationale Leben all die Werte hineinzutragen, die im persönlichen und nationalen Leben geschätzt werden. Sie müssen ferner den Gehalt ihres eigenen Glaubens und die biblischen Erkenntnisse zu erfassen suchen, die für das Verhältnis des Einzelnen zum Staat, für die Gemeinschaft der Staaten und ihre Beziehungen untereinander bedeutsam sind.

Die Kirchen müssen ihre Glieder mit dem Wesen einer ihrer Verantwortung bewußten Völkergemeinschaft vertraut machen und sie so lehren, daß möglichst breite Volksschichten diese Verantwortung auf sich nehmen.

Sie müssen ernstmachen mit der Verwirklichung einer internationalen Ordnung, mit ihrem eigenen Verständnis von Freiheit und Gerechtigkeit, Weltversöhnung und -gemeinschaft, mit dem Ausmerzen der Ursachen der Konflikte und der Vermittlung zwischen den konkurrierenden Ansprüchen unter den Nationen, die bisher noch durch keine Formel politischer Versöhnung, abgesehen von der sehr bescheidenen Forderung nach Koexistenz, ausgeglichen werden konnten.

Schließlich sollten die Kirchen stets die Folgerungen betonen, die sich aus der christlichen Glaubenswahrheit ergeben, daß Souveränität, von der heute im politischen Leben so viel gesprochen wird, nicht einem einzelnen Staat oder einem Verband von Staaten, auch nicht einmal einem Weltstaat innewohnt, sondern daß alle Staaten unter der Souveränität Gottes stehen, durch seine Gnade leben und seinem Gericht unterworfen sind.

Ökumene und Mission

Von Norman Goodall

Die Schaffung eines neuen Ausschusses wird man kaum zu den erfreulichen Nachrichten zählen dürfen, nach denen die Menschheit Ausschau hält. Deshalb war es kein Ereignis für die Schlagzeilen, als im Jahre 1954 der Ökumenische Rat und der Internationale Missionsrat von neuem einen Verbindungsausschuß beider Organisationen bildeten. Ein Ausschuß gleicher Bezeichnung hatte dem Namen nach freilich schon seit der Zeit vor dem zweiten Weltkriege bestanden. Als sich der Ökumenische Rat in den ersten Stadien seiner Formwerdung befand, erschien es denen, die ihm Gestalt und Richtung gaben, wünschenswert, daß eine Stelle für offizielle und inoffizielle Beratungen mit den Vertretern des Internationalen Missionsrates — jener älteren Organisation, die eines der wichtigsten „ökumenischen Fundamente" gelegt hat — geschaffen würde. Dieser Standpunkt wurde vom Internationalen Missionsrat geteilt, doch erst nach Kriegsende trat ein Verbindungsausschuß beider Organisationen erstmalig zusammen. Dies geschah im Jahre 1946 unter dem Vorsitz von John R. Mott, und verschiedene Tagungen folgten in unregelmäßigen Zeitabständen. In den Jahren, die der ersten Vollversammlung unmittelbar vorausgingen, war es der Verbindungsausschuß, der seine besondere Aufmerksamkeit der Stellung der jungen Kirchen in dem entstehenden Ökumenischen Rat zuwandte, und der es sich ebenso angelegen sein ließ, Dinge wie die „Kriterien" der Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat so zu formulieren, wie sie schließlich in die Verfassung aufgenommen wurden. Zu den Fragestellungen, mit denen sich der Ausschuß vor dem Jahre 1954 befaßte, gehörte das Thema „Mission und Einheit", zu dem später der Zentralausschuß — 1951 in Rolle — eine Erklärung abgab. Ferner wurden im Verbindungsausschuß, längst bevor die Abteilung des Ökumenischen Rates für Zwischenkirchliche Hilfe ihre Tätigkeit auf Asien ausdehnte, Besprechungen über das Verhältnis von „Zwischenkirchlicher Hilfe" zur „Zwischen-Missions-Hilfe" geführt, wobei der Internationale Missionsrat sich auf seine langen Erfahrungen in der Versorgung der früher sogenannten „Verwaisten Missionen" stützen konnte. Die nicht unbedeutendste Leistung des Verbindungsausschusses bestand darin, daß er die Satzungen für das zu errichtende Ostasien-Sekretariat des Ökumenischen Rates und des Internationalen Missionsrates ausgearbeitet hat.

In den Jahren, von denen hier die Rede ist, hatte der Ausschuß nur acht Mitglieder — von jeder Organisation je vier. Er trat nicht sehr häufig zusammen, und die nötige Sekretariatsarbeit wurde von Männern geleistet, die andere Ämter innehatten. Dr. Mott blieb der Vorsitzende bis Amsterdam, zu welchem Zeitpunkt ihn Dr. John A. Mackay ablöste.

Während der Ausschuß in diesen Jahren sein Hauptaugenmerk auf Dinge richtete, wie wir sie oben dargestellt haben, erwies es sich jedoch als unumgäng-

lich, daß er auch den Rahmen bieten mußte, um die Beziehungen zwischen dem Ökumenischen Rat und dem Internationalen Missionsrat zu erörtern. Auf der Tagung in Königstein im Jahre 1954 wurde dieser Frage besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und zwar auf der Grundlage eines vorläufigen Vorschlages, das Verhältnis einer „Arbeitsverbindung" — wie es in Amsterdam gutgeheißen worden war — durch irgendeine Form der Integration zu ersetzen. Man kam zwar überein, daß die Zeit für solch einen Schritt noch nicht reif sei, doch wurde angesichts der zunehmenden Verflechtung der Ziele und Verantwortlichkeiten beider Organisationen empfohlen, den Ausschuß neu zu bilden; auch solle er regelmäßig, wenigstens einmal im Jahr, eine Sitzung abhalten; die Zahl seiner Mitglieder solle auf zwölf erweitert und ihm ein hauptamtlicher Sekretär zur Verfügung gestellt werden. Diese Empfehlungen wurden vom Internationalen Missionsrat und vom Ökumenischen Rat angenommen. Dem Ausschuß unter dem Vorsitz des Präsidenten H. P. Van Dusen wurde freie Hand gelassen, sich aller jener Fragenkreise anzunehmen, die beide Körperschaften angingen und eine gründliche Untersuchung, gegenseitige Verständigung und gemeinsames Planen dringend erforderten. Der Ausschuß wurde zudem verpflichtet, die bereits vorhandenen gemeinsamen Arbeitszweige ständig zu betreuen und gleichzeitig „die Vorteile, Nachteile und Folgen einer vollen Integration des Internationalen Missionsrates und des Ökumenischen Rates zu prüfen". Es muß hier betont werden, daß, als dieser Auftrag gegeben und angenommen wurde, die endgültige Entscheidung beider Organisationen über die Frage der Integration damit in keiner Weise vorweggenommen werden sollte. Es wurde durchaus mit der Möglichkeit gerechnet, daß Erfahrung und Überlegung beide Organisationen zu dem Ergebnis führen könnten, daß ihren wesentlichen Anliegen am besten gedient sei, wenn sie von jeder engeren organisatorischen Verschmelzung Abstand nähmen; es wurde ebenfalls offen gelassen, daß der Gang der Erwägungen und der Praxis voller Gewißheit in die andere Richtung führen könnte.

Bevor ich auf den letzten wichtigen Vorschlag des Ausschusses eingehe, möchte ich mir eine Bemerkung über die Art der Erfahrungen erlauben, die dieser Ausschuß seinen Mitgliedern vermittelt hat. Wie in allen Ausschüssen hat es trübe Augenblicke, Fehler und versäumte Gelegenheiten gegeben; aber als einer, der mit der Arbeit des Ausschusses seit 1946 eng vertraut ist, bin ich wiederholt durch die unbestreitbare Höhenlage beeindruckt worden, die seine besten Diskussionen ausgezeichnet hat. Es ist unmöglich, sie genau zu definieren; ich bin aber überzeugt, daß sie aus einer vertraulichen und doch wieder offiziellen Verbundenheit zwischen denen erwachsen ist, deren Hauptverantwortung auf dem Gebiete der „Kirchen" und „Missionen" liegt. Es war keineswegs so, daß die Vertreter des Ökumenischen Rates immer den einen Standpunkt eingenommen haben, während die Vertreter des Internationalen Missionsrates stets einen anderen vertraten, mit dem Ergebnis, daß ein brauchbarer Kompromiß geschlossen

oder ein interessantes Übereinkommen erreicht worden ist. Was sich ereignete, war nicht so einfach zu beschreiben und zugleich viel fruchtbarer. Im Blick auf bestimmte, von Einzelnen vertretene Ansichten, war es tatsächlich so, daß die Trennungslinien nicht notwendigerweise zwischen den Vertretern der einen und den Vertretern der anderen Organisation hindurchgingen; es gab Abweichungen in der Grenzlinie bei der Meinungsäußerung Einzelner zu dieser oder zu jener Frage. Trotzdem, in der „Begegnung" (unvermeidliches Wort!) gab es ein Element, das bei den Besprechungen der gleichen Probleme durch die gleichen Leute in ihren eigenen „Kirchen"- oder „Missions"-Ausschüssen gefehlt hätte. Obwohl sich die Beweise nicht katalogisieren lassen, glaube ich doch, in bescheidenem Maße behaupten zu dürfen, daß dies eine Quelle der Bereicherung für die Leitung beider Organisationen, sowohl für ihre besonderen Aufgaben, als auch für ihre gemeinsamen Arbeitsgebiete gewesen ist.

Als der Ausschuß nach seiner Tagung in Davos im Jahre 1955 auseinanderging, erwartete man nicht, daß die Frage der Integration des Ökumenischen Rates und des Internationalen Missionsrates auf der Tagesordnung für 1956 stehen würde. In den dazwischenliegenden zwölf Monaten war jedoch in steigendem Maße deutlich geworden, daß die Angelegenheit, was immer dabei herauskommen würde, die Aufmerksamkeit des Ausschusses bei seiner nächsten Sitzung zu einem guten Teil beanspruchen müsse. Das war auf zwei besondere Umstände zurückzuführen. Der eine war in der ständig wachsenden Tätigkeit der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe begründet, die sich mit der Arbeit der historischen Missionsgesellschaften überschnitt oder auf das Leben der jungen Kirchen, die sowohl dem Internationalen Missionsrat wie auch dem Ökumenischen Rat nahestanden, Einfluß gewann. Diese Entwicklung kam nicht unerwartet. Die Festlegung des „erweiterten Auftrages" der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe geschah in enger Fühlungnahme zwischen dem Ökumenischen Rat und dem Internationalen Missionsrat, und in der Praxis arbeiteten beide Organisationen oftmals zusammen. Es ist jedoch bedeutsam, wie schnell sich nach dem Urteil beider Körperschaften die Überzeugung durchgesetzt hat, daß die Formel einer „Arbeitsverbindung" für die den Kirchen und Missionen auf diesem Gebiet zukommende Aufgabe nicht genügte. Diese Überzeugung bezog sich keineswegs nur auf die Verwaltung und die Notwendigkeit, in der Praxis Überschneidungen und Verwirrung zu vermeiden. Sie wurde verstärkt durch die Besinnung auf die theologische Bedeutsamkeit der Tatsache, daß die Kirchen ihren Dienst auf „menschliche Nöte" in solchen Gebieten ausdehnten, in denen Missionen bemüht waren, der tiefsten aller menschlichen Nöte zu begegnen. Fast gegen ihren Willen fanden sich Menschen, die im Namen Christi eifrig „zu Tische dienten", vor eindringliche Fragen nach der Sendung der Kirche gestellt. Umgekehrt wurden viele, die mit der historischen Missionsbewegung in ihrer Erfahrung der Untrennbarkeit von Verkündigung und praktischem Dienen innigst vertraut waren, sich dessen bewußt, daß die

Aufgaben und Probleme der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe in vielen Fällen aus Situationen entstanden sind, die die Missionen dazu zwingen, ihre eigene Aufgabe neu zu durchdenken. Aus alledem muß nicht notwendigerweise der Schluß gezogen werden, daß die beiden internationalen Organisationen, genannt Ökumenischer Rat und Internationaler Missionsrat, ineinander aufgehen müßten. Es ist jedoch immer deutlicher geworden, daß die Kirchen und Missionen, wenn sie in derartigen Situationen die Leitung des Heiligen Geistes suchen, dieses im Bewußtsein eines größeren Maßes gegenseitiger Verpflichtung zu tun gehalten sind.

Der zweite Anlaß, der eine Überprüfung des endgültigen Verhältnisses des Ökumenischen Rates zum Internationalen Missionsrat nötig machte, war durch die Bildung eines „Asiatischen Rates für ökumenische Missionsarbeit" gegeben. Ohne dieses Projekt im einzelnen darzulegen, mag doch ausgesprochen werden, daß es Fragen aufwarf, die für den Ökumenischen Rat und für den Internationalen Missionsrat von gleich großer Dringlichkeit waren. Auf der Verwaltungsebene deutete es auf eine mutmaßliche Änderung des Funktionsbereiches des Ostasien-Sekretariats hin — einer Einrichtung, in der beide Organisationen seit Jahren auf der Basis der „Integration" zusammengearbeitet haben. Zur gleichen Zeit warf es noch weiter reichende Probleme auf, die sowohl die Arbeitsweise der Missionen wie auch die Form ökumenischer Beziehungen in diesem schwierigen Erdteil betreffen. Niemand — am allerwenigsten die Kirchenführer in Asien — konnten erwarten, daß diese Dinge, soweit sie den Ökumenischen Rat und den Internationalen Missionsrat angehen, durch unabhängiges Vorgehen oder Entscheiden der beiden Körperschaften einer Lösung entgegengeführt werden könnten. Auch hier ist ein gewisse Maß gegenseitiger Verpflichtung und Hingabe an ein einziges Ziel, das über eine „Arbeitsverbindung" weit hinausgeht, unbedingt erforderlich.

Dies waren einige der Gründe, die den Verbindungsausschuß in Herrenalb im Juli dieses Jahres veranlaßten, den Ökumenischen Rat und den Internationalen Missionsrat um die ausdrückliche Bevollmächtigung zum Entwurf eines vorläufigen Planes für die Integration zu bitten, der zunächst in beiden Zusammenschlüssen als Grundlage für eine neue Diskussion ihrer langfristigen Beziehungen dienen könnte. Als der Ausschuß um die Vollmacht, einen vorläufigen Plan aufzustellen, einkam, verlangte er damit von den beiden Körperschaften kein sofortiges „Ja" oder „Nein" zu dem Vollzug einer Integration. Dennoch sprach er von der Vorbereitung eines Planes, denn seit einiger Zeit hat offensichtlich das Fehlen einer Definition dessen, was mit „Integration" gemeint ist, die Diskussion der Angelegenheit mit unnötigen Mißverständnissen belastet. Und eine solche Definition muß in Begriffen möglicher organisatorischer Entwicklungen, verfassungsmäßiger Änderungen und administrativer Maßnahmen ausgesprochen werden. Für den Zweck seiner eigenen Diskussion im Juli lagen dem Ausschuß versuchsweise Vor-

schläge von drei möglichen Alternativen vor, die ein „integrierter" Ökumenischer Rat – Internationaler Missionsrat sich zu eigen machen könnte. Im Laufe der Besprechungen im Verbindungsausschuß und in der späteren Sitzung des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates wurden noch weitere Möglichkeiten eines integrierten Aufbaues von dem einen oder anderen Ausschußmitglied aufgezeigt. Von diesen Diskussionen ausgehend hofft man, im Laufe der nächsten zwölf Monate ein vorläufiges Schema für eine ausführliche Diskussion im Verbindungsausschuß im Juli 1957 und zur anschließenden Vorlage für den Ökumenischen Rat und den Missionsrat ausarbeiten zu können. Um diese vorbereitende Arbeit zu fördern und um den Rahmen für verantwortliche Besprechungen der Frage in allen Stadien weit zu spannen, wird die Mitgliederzahl des Verbindungsausschusses auf zwanzig erhöht – zehn von jeder Organisation. Wiederum muß betont werden, daß mit der Vollmacht für dieses Vorgehen die endgültige Entscheidung weder für den Ökumenischen Rat noch für den Internationalen Missionsrat vorweggenommen ist. Eine ausführliche Diskussion über den vorläufigen Plan könnte – für die eine oder die andere Organisation oder für beide – zu dem Ergebnis führen, daß kein weiterer Schritt unternommen werden kann, der für die hohen Zwecke, für die die beiden Organisationen eintreten, von Nutzen wäre. Auf der anderen Seite glauben und hoffen viele, daß auf einem Wege, der nicht nur auf Zweckmäßigkeit abgestellt ist, eine Form für das gemeinsame Zeugnis dieser beiden Organisationen gefunden wird, die durch Gottes Gnade der „Auferbauung" der Kirche und der Förderung ihrer Sendung dient.

Die Leute, die am meisten mit dem Alltagsleben dieser beiden ökumenischen Körperschaften verbunden sind, wagen im Blick auf deren bleibende Bedeutung im Laufe der christlichen Geschichte nicht allzu hohe Ansprüche zu stellen. In gewissem Sinne könnten sie sich, selbst in ihrer besten und „nützlichsten" Form (menschlich gesprochen), als nicht mehr denn nur sehr vergängliche Gebilde im Haushalt der Ziele Gottes in dieser Welt erweisen. Der Ökumenische Rat ist nicht als solcher „Die Kirche". Der Internationale Missionsrat ist nicht als solcher „Die Mission". Und doch, innerhalb der Grenzen, die von Natur und Gnade solchen Organisationen auferlegt sind, kann in aller Demut behauptet werden, daß sie nicht nur brauchbare Instrumente für bestimmte Aufgaben sind; sie sind Symbole zweier christlicher Realitäten – der Einheit des Volkes Gottes und der missionarischen Verpflichtung dieses auserwählten Volkes. Dem praktischen Ergebnis dieser neuen Erörterungen kommt in gewisser Weise keine große Bedeutung zu, vorausgesetzt, daß es das Ergebnis echten Gehorsams gegenüber dem zweifachen Ruf zur Einheit und zur Mission ist. Auf der anderen Seite kann das gleiche praktische Ergebnis auf der Grundlage eben dieses Gehorsams unabschätzbare Folgen haben, wenn es der göttlichen Gnade anheimgestellt und von ihr gebraucht wird.

Ökumenische Erziehung als Aufgabe

Von Hans Hermann Walz

Auf Einladung der US Conference for the World Council of Churches hat der Verfasser am 18. April 1956 in Buck Hill Falls ein Referat über Scope and Steps in Ecumenical Education gehalten. Der nachstehende Beitrag ist eine deutsche Umschreibung dieses Referates, das im Originaltext in der Januar-Nummer von Theology Today erscheint.

Die Unsicherheit gegenüber der Aufgabe

Auf Betreiben des damaligen, unvergessenen Leiters der Ökumenischen Centrale, Wilhelm Menn, hat im Jahre 1952 in Frankfurt eine Studientagung über Probleme ökumenischer Erziehung stattgefunden, bei der insbesondere Nils Ehrenstroem, der damalige Direktor der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, und die Professoren Schlink und Ebeling referierten. Ein Umdruck dieser grundlegend wichtigen Referate und eine Zusammenfassung der sich anschließenden Aussprache ist vom Ökumenischen Rat herausgegeben worden, hat aber anscheinend, verdrängt durch die Vorbereitungsarbeiten für Evanston, keine weiteren Folgen gezeitigt. Unabhängig davon hat der Christliche Studentenweltbund unter Leitung von Keith Bridston in denselben Jahren eine Umfrage zum gleichen Thema veranstaltet, deren Erhebungen in einem vervielfältigten Grey Book herausgekommen sind. Die Diskussion darüber ist in verschiedenen Kreisen der christlichen Studentenbewegung lebhaft in Gang gekommen, hat aber kaum über diese Kreise hinausgegriffen. Endlich hat Edward H. Roberts 1953 im Christian Century einen ebenso sachkundigen wie leidenschaftlichen Appell an die Kirchen seines Landes und darüber hinaus gerichtet, in dem er auf die brennende Aufgabe ökumenischer Erziehung hinwies. Diesem Aufruf haben die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates in den USA Rechnung getragen durch Bestellung einer Kommission über Fragen ökumenischer Erziehung in den USA. Die Ergebnisse und Empfehlungen dieser über ein Jahr arbeitenden Kommission liegen nunmehr vor und verdienen eine über Amerika hinausreichende Beachtung.

Daß es an der Beachtung der Aufgabe ökumenischer Erziehung so weitgehend fehlt, ist ein Zeichen der Unsicherheit der Kirchen der Sache gegenüber, und zwar in ihren beiden Teilen, sowohl was das „Ökumenische" wie was die „Erziehung" angeht. Das Wort ‚ökumenisch' in seinem heutigen Sinn ist ein Fremdwort in allen Sprachen. Trotz allen Pauschalbekenntnissen dazu steht man ihm mit Mißtrauen gegenüber. Man fürchtet von seiner Einführung in das kirchliche Leben der Gemeinden mehr Verwirrung, als man sich eine klarere und tiefere Erfassung der evangelischen Botschaft davon verspricht. Man hat, nicht ganz ohne Ursache, Angst vor einem interkonfessionellen Kosmopolitismus, dem die Bodenständigkeit christlichen Gemeindelebens, da, wo sie noch existiert, zum Opfer fallen könnte. Solange sich die ökumenische Praxis auf Theologenkonvente und Kirchen-

führerkonferenzen beschränkt, können, so glaubt man wohl da und dort, die hier angedeuteten Gefahren abgefangen werden. Sollte aber der ökumenische Gedanke durch eine weitverzweigte Erziehungsarbeit in der Breite der Pfarrschaft oder gar der Gemeinden wirklich Fuß fassen, so würde das unabsehbare Folgen für die Formen des kirchlichen Dienstes wie des gemeindlichen Zusammenlebens haben.

In der Tat darf man sich der Möglichkeit solcher Entwicklungen in der Kirche nur aussetzen, wenn sie, mögen sie in ihrer Auswirkung noch so unberechenbar sein, in ihrem Ausgangspunkt von dem Auftrag der Kirche her geboten sind. Dann freilich müßten alle Besorgnisse, denen es um die Erhaltung des Bestehenden oder um die Pflege des Bodenständigen geht, zurücktreten hinter dem klar erkannten Auftrag. Um nichts Geringeres geht es bei der Frage nach ökumenischer Erziehung: nicht ob wir etwas tun wollen, was auch schön und nützlich wäre, sondern ob wir etwas tun müssen, was nur in erklärtem Ungehorsam gegen den Herrn der Kirche ungetan bleiben kann.

Die Bestimmung der Aufgabe

Das Ziel ökumenischer Erziehung kann nicht die Einheit der Kirche sein. Die Einheit des Leibes Christi ist Grundlage des Glaubens, ihre klarere Manifestation in dieser geschichtlichen Zeit angesichts der kirchlichen Zerspaltenheit ist Gegenstand des Gebetes und Gabe des Heiligen Geistes. Wer sie zum unmittelbaren Ziel kirchlicher Bemühungen macht, verwechselt Einheit, die immer nur gegeben werden kann, mit Einheitlichkeit, die bis zu einem gewissen Grade unter Umständen hergestellt werden kann. Wer zur Einheit der Kirche erziehen will, der mutet sich etwas zu, was er nicht kann, und versäumt darüber, das zu tun, was er soll.

Es ist nicht zu verkennen, daß genau an diesem Punkt die Gefahr der Pervertierung der ökumenischen Aufgabe der Kirche droht. Auf ökumenischen Tagungen reden wir in hohen Worten von der Einheit der Kirche und beugen uns tief unter der Last der Spaltung. Aber oft ist es, als ob wir damit ein Ritual vollzögen, das uns den Einlaß in den Kreis der Wissenden, um nicht zu sagen, der Reisenden, verschafft, durch das wir uns aber von den Unwissenden absondern, die zu Hause bleiben. Sie, die Menschen, die um uns leben, die mit uns sonntäglich Gottesdienst halten, verstehen nicht, warum sie Buße tun sollen für Sünden, die sie nicht begangen haben. Sie verstehen nur, daß die Theologen, die sich um Einheit der Kirche mühen, offenbar mit den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche, mit der Reformationszeit oder mit dem 18. Jahrhundert mehr beschäftigt sind, als mit den Fragen und Nöten der Zeitgenossen. In vielen unserer ökumenischen Einheitsbemühungen starren wir auf „die Größe und das Elend" der Kirche und vergessen, daß die Welt, zu der die Kirche gesandt ist, von dieser Größe nichts hat und unter diesem Elend nicht leidet. Sie leidet nämlich nicht unter der Verschiedenheit von Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen, sondern unter der

tatsächlichen oder vermeintlichen Bedeutungslosigkeit jeder Bekenntnisschrift und Kirchenordnung für ihr Leben und Denken. Uns ist nicht die Herstellung der kirchlichen Einheit aufgegeben, wohl aber der Gehorsam in der Ausrichtung des Evangeliums an die zeitgenössische Welt.

Diesem Auftrag werden wir untreu, wenn wir uns dem ökumenischen Gedanken in der Praxis der Erziehungsarbeit von Pfarrschaft und Gemeinde verschließen. Ökumenische Erziehung ist kirchliche Erziehung in unserem Jahrhundert. Sie ist nicht Sonderklasse für Liebhaber oder Ausbildung für Fachleute in Konfessionskunde oder christlicher Weltstrategie. Ihr Ziel ist nicht der Spezialist, so sehr man ihn da und dort brauchen mag. Ihr Ziel ist ganz elementar der im Leben der heutigen Kirche und im Leben der heutigen Welt mit Verständnis und Verantwortung stehende Christenmensch.

Ausbildung und Unterweisung hat immer zu den mit dem Wesen der Kirche gegebenen Funktionen gehört. Die christliche Unterweisung, wie sie landauf, landab in den Gemeinden und theologischen Schulen gegeben wird, trägt weithin noch provinzielle Züge. Man erfährt höchstens quantitativ davon, daß es eine weltweite Christenheit gibt; daß aber Universalität in Raum und Zeit qualitativ zum Leben des christlichen Glaubens gehört, wird über dem Blick auf den heimatlichen Kirchturm nicht recht deutlich. Selbst die Ausbildung der Theologen auf den hohen und höchsten Schulen der Wissenschaft hat häufig noch einen sektiererischen Einschlag. Als sektiererisch muß doch wohl jeder Versuch bezeichnet werden, das Interesse des Glaubens, statt es stets auf das Ganze gerichtet zu halten, um von daher das Teilhafte zu begreifen, auf bestimmte Sektoren einzuschränken und das Andere dann höchstens noch additionell zu erfassen. Solche Sektoren können dogmatischer, ethischer, aber auch kirchlicher oder nationaler Art sein, z. B. der Sektor der Heiligung, der Sektor des Religiösen, der Sektor der Heimatkirche, der Sektor des eigenen Volkes und so fort. Es hat wohl Zeiten gegeben, in denen man im vorderhandigen Einzelnen das hintergründige Ganze anschauen konnte, so wie der scholastische Realist im Ding die Idee sah. Damals brauchte es die Rede von der weltweiten Kirche nicht, weil die lokale Kirche eben die weltweite war. Aber diese Fähigkeit, im Einzelnen das Ganze gegenwärtig zu haben, ist uns fast gänzlich abhanden gekommen. Es hat andere Zeiten gegeben — und ich denke besonders an das 19. Jahrhundert —, in denen der christliche Provinzialismus naiv und deshalb relativ unschuldig und harmlos war. Aber diese Zeiten sind vorbei. Wo es heute noch provinzielles oder sektiererisches Christentum gibt, da ist es in sich verhockt oder exaltiert und damit introvertiert oder aggressiv im Verhältnis zur kirchlichen wie zur säkularen Umwelt, jedenfalls nicht mehr naiv.

Denn die Situation, in der die christliche Botschaft heute ausgerichtet werden muß, ist von der des neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts in vielfacher Hinsicht verschieden. In unserem Zusammenhang interessieren vorab

drei Aspekte, die nur angedeutet zu werden brauchen, weil jedermann Bescheid weiß: Dank der modernen Kommunikationsmittel ist die Welt kleiner geworden. Sie ist bekannter und übersichtlicher geworden. Eben deshalb ist aber die menschliche Verantwortung größer geworden. Wir tragen heute Mitverantwortung für Vorgänge in anderen Teilen der Welt, von denen unere Großväter nichts wußten und von denen noch unsere Väter mit einigem Recht sagen konnten, daß sie sie nichts angingen. Auf diesem Globus kann kaum mehr etwas Beachtlicheres passieren, an dem wir, unser Stand, unser Volk, unsere Gesellschaft, unsere Kirche nicht real beteiligt wären, sei es durch das, was wir getan oder durch das, was wir zu tun unterlassen haben. Der Raum gibt kein Alibi mehr her, das uns entschuldigen könnte.

Die zweite uns hier interessierende Änderung der Situation gründet in der Einsicht, daß die Wahrheit des Evangeliums nicht einem Einzelnen, auch nicht einer besonderen Gruppe, sondern wesensmäßig der Kirche als ganzer gegeben ist. Wir können nicht mehr stolz im Besitz der Wahrheit gegen alle anderen stehen, die sich auf dieselbe Quelle der Wahrheit berufen. Wahrheit des Evangeliums und Einheit der Kirche, aber auch Wahrhaftigkeit und Brüderlichkeit in der Kirche sind aufeinander bezogen. Man kann das eine nicht ohne das andere haben. Von den verschiedensten Seiten herkommend, ist man sich darüber weithin einig. Umso schwerwiegender wird die Frage nach den Grenzen der Kirche, die nur die andere Seite der Frage nach der Ganzheit ist. Liegen die Grenzen in der Konfession, in der organischen Einheit, in der lebendigen Gläubigkeit, oder sind sie in dieser Zeitlichkeit prinzipell nicht feststellbar? Welche Stellung man hier auch einnehmen mag, die Dimension der Ganzheit der Kirche, die unserer Generation wiederum aufgegangen ist, kann nur noch mit Krampf aus der christlichen Unterweisung ausgeschlossen bleiben.

Der dritte Gesichtspunkt, der erwähnt werden muß, spielt in der ökumenischen Diskussion eine geringere Rolle, ist in unserem Zusammenhang aber vielleicht der wichtigste. Die Welt ist unteilbar geworden: die Kirche ist ihrem Wesen nach gottgegebene Ganzheit, so wurde gesagt. Hinzugefügt werden muß: Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist dementsprechend überall ein und dasselbe. Die scheinbaren Verschiedenheiten dieses Verhältnisses, wie sie sich in den Gegensätzen von Volkskirche und Freikirche, von christlichen Völkern und Heidenländern ausdrückten, sind im Verschwinden begriffen. Drei Grunderkenntnisse bilden sich immer klarer heraus: (1) Die Kirche ist nicht Teil der Welt und deshalb auch nicht Partei in ihr. (2) Die Kirche ist nicht als eine in sich ruhende Angelegenheit von der Welt getrennt, deshalb: (3) Die Kirche ist oder sollte die dynamische Kraft innerhalb der menschlichen Gesellschaft sein, die, indem sie aller Welt das Evangelium verkündet, alle Phasen des Lebens dieser Gesellschaft mit Gottes Willen und seinem Heilsplan konfrontiert. Im Konflikt mit den Mächten dieser Welt, dem sich totalitär gebärdenden Staat, der sich autonom

dünkenden Wirtschaft, der sich ein abschließendes Urteil anmaßenden öffentlichen Meinung geht es immer um das Zeugnis der Kirche, ganz gleich, ob d i e Kirche im einzelnen akuten Fall von einer orthodoxen, methodistischen oder lutherischen Kirchengemeinschaft repräsentiert wird. Wer hier steht, der ist d i e Kirche; wer hier umfällt, der ist ein Teil der Welt. Die Kirche ist gefragt, wo es um die Rettung des Menschen aus den Fängen der modernen Technokratie, um internationalen Frieden und soziale Gerechtigkeit geht, nicht die Reformierten oder die Baptisten. Da, wo sich die Begegnung von Kirche und Welt, von Evangelium und Zeitgeist am meisten verdichtet, etwa in der Evangelisationsarbeit und der ökumenisch sogenannten Laienarbeit (letztere in Deutschland etwa repräsentiert durch Jugend- und Studenten-, Männer- und Frauenarbeit, Evangelische Akademien, Kirchentag), kann jede kirchliche Gemeinschaft heute nur noch als Repräsentantin der Kirche überhaupt und keinesfalls mehr im eigenen Namen und Recht, deshalb aber auch unter möglichster Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Gemeinschaften, tätig sein. Andernfalls wird aus Evangelisation Proselytenmacherei und aus Laienarbeit innerkirchliche Betriebsamkeit.

Dies sind einige der soziologischen, theologischen und geistlichen Ereignisse, die das Klima, in dem der christliche Glaube aus- und einatmet, weitgehend verändert haben. Die christliche Botschaft ist immer dieselbe. Aber ein Christ zu sein, ist heute weitgehend etwas anderes als vor einhundert Jahren. Christlicher Glauben und christliches Leben ohne die Dimension des Ökumenischen ist heute in Gefahr, nicht mehr christlich zu sein und die Vollmacht des Zeugnisses der heutigen Welt gegenüber zu verlieren.

Wenn das unsere Lage ist, dann ist ökumenische Erziehung ein Auftrag, dem wir uns nicht entziehen dürfen. Dann muß unsere ganze kirchliche Arbeit von ökumenischem Geist durchdrungen werden, vom Kindergottesdienst bis in die theologischen Fakultäten. Dann ist die Frage nicht mehr, ob eine solche Erziehung nötig, sondern nur noch, wie sie möglich ist.

Schritte auf dem Weg

Erziehungsarbeit ist die Arbeit des Wegräumens von Hindernissen. Was erfolgt, wenn die Hindernisse weggeräumt sind, liegt nicht mehr in der Macht der Erziehung. Die Hindernisse, mit denen es eine ökumenische Erziehung zu tun hat, sind vielfältiger Art. In den Ausschüssen des Ökumenischen Rates hat sich die Unterscheidung von theologischen und nicht-theologischen Faktoren weitgehend eingebürgert. Diese Unterscheidung macht klar, daß wir es bei den kirchentrennenden Gegensätzen nicht nur mit der Wahrheitsfrage zu tun haben, sondern auch mit Gegebenheiten natürlicher und geschichtlicher Art. Sie verdunkelt aber die Tatsache, daß auch nicht-theologische Faktoren etwas mit der Wahrheit zu tun haben können, und daß nicht alle theologischen Unterschiede Wahrheitsbedeutung im Sinne eines notwendigen oder auch nur zureichenden Grundes der

Kirchentrennung haben. Auch gibt es in der Geschichte der Kirchen nicht-theologische Faktoren soziologischer oder gewohnheitsmäßiger Art, die nachträglich theologisiert wurden, und ursprünglich theologische Unterschiede, die sich später ethnisch stabilisiert haben. Aus all diesen Gründen erscheint es, jedenfalls für erzieherische Zwecke, richtig zu sein, die Unterscheidung auf einer anderen Ebene zu vollziehen. Die Sachkomplexe, mit denen es ökumenische Erziehung positiv wie negativ zu tun hat, sind entweder solche, die in bewußten Überzeugungen ihren Grund haben, oder solche, die in meist unterbewußt wirkenden Bedingungen der Umwelt gründen. Die beiden Komplexgruppen müssen erzieherisch verschieden, wenn auch in einer bestimmten Parallelität, behandelt werden. Wenn man dem im einzelnen nachgeht, ergibt sich folgendes Schema:

I. Überzeugungen	II. Bedingungen
1. Kenntnis anderer Überzeugungen	1. Einsicht in eigene Bedingtheiten
2. Erkenntnis der bedingenden Faktoren in der eigenen Überzeugung	2. Erkenntnis der mit Bedingungen verknüpften Überzeugungswerte
3. Konfrontation der Glaubensüberzeugungen als Lebensfragen	3. Ausweitung der Horizonte
4. Infragestellung jedes Christentums durch Jesus Christus	

Der erste Schritt in beiden Kategorien ist deutlich. Es ist die Bemühung bzw. die erzieherische Anleitung zu der Bemühung, die Grundüberzeugungen anderer Christen in der eigenen und in fremden Konfessionen kennen zu lernen und, soweit dies möglich ist, zu verstehen. Dies gilt nicht nur und gar nicht einmal in erster Linie für Überzeugungen dogmatischer Art. Wichtiger als theologische Meinungen sind die lebensmäßigen Überzeugungen, denen der einzelne letzten Wahrheitswert zuerkennt. Bei der Bemühung um Verstehen merken wir, daß wir nicht reiner Geist sind, sondern daß bereits unser Wahrnehmungsvermögen, noch viel mehr aber unser Erkenntnis- und Urteilsvermögen bedingt sind durch unsere Natur und unsere Geschichte, durch das Volk, dem wir angehören, durch die Sprache, die wir sprechen, durch die Umwelt, in der wir leben, und durch die Ausbildung, die wir genossen haben. Im Versuch des Verstehens anderer stoßen wir auf unsere eigene Begrenztheit. Sie zu erfahren, ist die Voraussetzung für alle ökumenische Arbeit, sie am schlagenden Beispiel dem einzelnen deutlich zu machen, die erste Kunst des ökumenischen Erziehers. Wo diese Stufe mit ihren beiden Seiten ernst in Übung genommen wird, da ist es nicht verwunderlich, wenn man darüber nicht hinauskommt. Es mag dem Erzieher ein Trost sein, daß dieser Anfang nicht erst durch das Ende fruchtbar wird, sondern in sich seinen Sinn trägt.

Wo aber weiter gearbeitet werden kann, da führt die Erkenntnis der eigenen Bedingtheit zurück zur Frage nach der Wahrheit. Ist nicht manches von dem, was wir selbst für absolute Wahrheit anzusehen gewohnt waren, ein Produkt der Bedingungen, denen wir unterstehen? Es muß deshalb noch lange nicht falsch sein, aber es verliert etwas von der Selbstverständlichkeit, mit der wir es anderen zumuten zu müssen meinten. Ja, es gibt in unseren Überzeugungen Faktoren, die nicht überzeugend sind, nicht einmal für uns selbst, wenn wir sie erst einmal erkannt haben. Diese Faktoren sollten erzieherisch von nun an in der Art der Bedingungen behandelt und entsprechend auf die andere Seite versetzt werden. Umgekehrt aber gehören auf die Seite der Überzeugungen diejenigen Bedingtheiten, die, wie wir an anderen am besten beobachten können, mit absolutem Wahrheitswert versehen oder verknüpft worden sind. Die Lutherische Bibelübersetzung, vielleicht sogar die deutsche Sprache gehörten oder gehören für manche zu denjenigen Bedingungen, die für sie letzte Überzeugungskraft haben und an der sie deshalb mit ihrem ganzen Glauben hängen. Ähnliches gibt es auch sonst. Der ursprünglich marxistisch geprägte Proletarier sieht in der Tatsache des Milieus, in dem er groß geworden ist, ein gewissermaßen heilsgeschichtliches Faktum und kommt so zu dem mit letztem Wahrheitswert ausgestatteten Klassenbegriff.

Erst auf der dritten Stufe kann das fruchtbar getan werden, was von so mancherlei Kreisen in nicht immer glücklicher Weise praktiziert wird: der Vergleich und die Konfrontation von Gesamtüberzeugungen miteinander. Wieder muß betont werden, daß sich dieses Verfahren nicht auf offizielle, also etwa konfessionell-idealtypische Überzeugungen beschränken darf, sondern die konkreten Glaubensüberzeugungen der um uns lebenden Christen bis hin zu den säkularen Menschen unserer Umwelt einbeziehen muß, um auch auf konfessionellem Gebiet das zu erreichen, was erreicht werden soll. Zur ökumenischen Erziehung, wie sie hier verstanden wird, gehören zwei Lehrgegenstände, die traditionell nicht miteinander verbunden sind: Konfessionskunde auf der einen Seite und Apologetik oder die christliche Auseinandersetzung mit der modernen Kultur auf der anderen. Die theologischen Arbeiten Paul Tillichs oder in anderer Weise auch Walter Hortons sind Beispiele für die Verknüpfung beider Sachgebiete. Auch in der sogenannten Laienarbeit, auf Akademietagungen etwa, hat sich diese doppelte Fragestellung bewährt. Die Rechtfertigung aus dem Glauben oder die Lehre vom Gottesdienst werden hier nicht als Lehrstücke behandelt, sondern als Antworten der christlichen Kirche auf bestimmte Lebensfragen des heutigen Menschen. So kann etwa im Gespräch über Eheprobleme sinnvoll die Frage erörtert werden: Was bedeutet es, daß in einigen Kirchen die Ehe als Sakramet gilt und in anderen nicht? Kirchentrennende Unterschiede und lehrhafte Unterscheidungen müssen von einer genügend großen Zahl von Gliedern der Kirche als wirkliche und ernste Lebensfragen verstanden und mitempfunden werden, wenn das ökumenische Gespräch fruchtbar sein soll. Die konfessionellen Unterschiede führen vielfach ein

mumienhaftes Dasein. Sie trennen, weil sie nicht mehr leben. Um in der Wahrheit überwunden werden zu können, dürfen sie nicht begraben, sondern müssen zu neuem Leben erweckt werden. Nur wenn die Dinge im Fluß sind, sind neue Lösungen möglich. Die ökumenische Bewegung ist weder Sache einer ungeistlichen Einheitsbegeisterung, die das Schwergewicht der trennenden Fragen mit keinem Finger anrührt, noch Sache theologischer Gelehrsamkeit, die sich als Führer in einem kirchengeschichtlichen Museum anbietet. Sie ist Ausdruck des Ringens der Christenheit, auf die ihr heute gestellten Fragen die Antwort des Glaubensgehorsams zu geben. Deshalb gehört die ökumenische Bewegung unserer Tage und die Laienbewegung zutiefst in der Sache zusammen. Deshalb ist der Ökumenische Rat der Kirchen, sein Ökumenisches Institut, die landeskirchliche Einrichtung der Evangelischen Akademien und die freie Bewegung des Kirchentages aufs engste miteinander verbunden, auch wenn das organisatorisch nicht direkt zum Ausdruck kommt. Dies sind nur Beispiele; es könnte ebensogut anderes genannt werden.

Was nun unsere natürlichen und geschichtlichen Bedingtheiten betrifft, so sollte man nicht versuchen, sie auszurotten und, weil das nicht gelingt, sie verdammen oder verteufeln. Das Produkt solcher Versuche sind jene bekannten Gestalten, die statt eines menschlichen Herzens ein System wohlmeinender Prinzipien in ihrer Brust tragen, Leute, die vor lauter Verständigungswillen nichts mehr verstehen und vor lauter Verstehenwollen nirgendwo mehr stehen. Die bedingenden Faktoren des menschlichen Lebens sind der Wurzelgrund, in dem gründend allein der Mensch von seiner Freiheit Gebrauch machen kann. Sie sind die Heimat, in die der auf Abenteuer ausgehende Geist immer wieder zurückkehren muß, um Atem zu holen zu neuem Ausgriff. Die Aufgabe des Geistes ist es so, in Ausgriff und Einkehr die Horizonte des menschlichen Daseins zu weiten. Die Mittel sind Lernen, Erfahren und Wagen. Deshalb gehört zu ökumenischer Erziehung die Beharrlichkeit im Lernen, etwa von Sprachen, das Reifwerden durch Erfahrung, etwa im Umgang mit fremden Menschen, und die Freiheit des Wagens, auch unbetretene Wege zu gehen und „ungeschützte" Gedanken zu denken. Es gibt keine vierte Stufe in diesem Feld. Die Ausweitung der Horizonte ist eine Aufgabe, die vor dem Christenmenschen von heute bis an sein Lebensende steht.

Wie aber steht es mit den Überzeugungen, wenn sie erkannt, verglichen und als Lebensfragen und -antworten miteinander konfrontiert worden sind? Müssen wir sie dann mit der jeder ehrlichen Überzeugung gebührenden Ehrfurcht stehen lassen und in der Praxis des Zusammenlebens versuchen, mit Freundlichkeit um sie herumzukommen, vielleicht in der heimlichen Hoffnung, sie möchten durch ständige Umgehung außer Kraft treten? Niemand wird zugeben, daß dies seine Meinung sei, aber praktisch hat diese Methode viele Anhänger. In der Tat ist dies mitunter der einzige Ausweg, wenn es gilt, eine gemeinsame Aufgabe ökumenischer Zusammenarbeit zuwege zu bringen. Das mag für einen begrenzten Zweck angehen. Es darf aber niemals das Kennzeichen ökumenischer Gesinnung

im ganzen werden. Deshalb muß ökumenische Erziehung auf diesem Feld noch einen Schritt weitergehen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat besonders durch sein Referat für Glaube und Kirchenverfassung bereits in den letzten Jahren deutlich gemacht, daß Vergleich und Begegnung verschiedener Glaubensauffassungen untereinander noch nicht genug ist. Ökumenische Erziehung muß dazu helfen, daß nicht nur Überzeugung mit Überzeugung, sondern daß jede Überzeugung mit der Wahrheit selbst konfrontiert wird. Aber wie ist das möglich? Haben wir Menschen zu der Wahrheit je einen anderen Bezug als den der Überzeugung von ihr? Ja, denn für den Christen, und zwar für jeden Christen, ist die Wahrheit nicht eine Idee, nicht ein Begriff und nicht ein Urteil. Wahrheit ist eine Person, die Person Jesus Christus. Weil das so ist, deshalb können wir die Wahrheit nicht besitzen, auch nicht in unseren höchsten persönlichen Überzeugungen oder in den Glaubensbekenntnissen unserer kirchlichen Gemeinschaft. Wir können uns nur der Wahrheit aussetzen, uns und unsere Überzeugungen, unsere Glaubensbekenntnisse und unsere Kirche. Sich der Wahrheit aussetzen heißt, sich dem Einfluß des lebendigen Christus aussetzen. So wird unser Kirchentum und unser Christentum beständig in die Frage gestellt, ob wir Christen sind, Jünger des Meisters auf seinem Weg zum Kreuz und weiter zur Auferstehung. In dieser Frage gipfelt der Prozeß ökumenischer Erziehung. Sie zu beantworten, ist nicht mehr ihre Sache.

In welchem Sinn kann von einer ökumenischen Theologie gesprochen werden?

Von H. H. Wolf

Vorlesung zur Eröffnung des 4. Semesters der Ökumenischen Hochschule, Château de Bossey, am 1. Oktober 1955

Wenn man uns fragt, was ist der Sinn der Arbeit einer ökumenischen Hochschule, dann könnte man antworten: Wir beschäftigen uns mit ökumenischer Theologie! Eine sehr unvollständige und rätselhafte Auskunft. Aber nehmen wir einmal diese Antwort ernst als Bezeichnung eines wesentlichen Teiles dessen, was unsere Arbeit während dieser viereinhalb Monate bestimmen soll, und machen wir den Versuch, diesen Begriff ein wenig näher zu erläutern.

Was ist unter ökumenischer Theologie zu verstehen?

Man könnte zunächst daran denken, daß damit eine neue theologische Disziplin gemeint sei, die zu den vorhandenen hinzukäme, wie man bereits in einigen Teilen

der Welt Lehrstühle für ökumenische Theologie gegründet hat. Es würde sich dann um eine theologische Disziplin handeln, in der es das Material der großen ökumenischen Konferenzen zu verarbeiten gälte. In der Tat! Stoff genug, der die Einführung eines eigenen Lehrstuhles an theologischen Fakultäten, eines eigenen Studiengebietes rechtfertigen würde, zumal wenn man das Sachgebiet Ökumene zeitlich nicht auf die Periode der letzten 50 Jahre beschränkt, sondern all das, was frühere Zeiten zu dem Gedanken der Ökumene beigetragen haben, mitberücksichtigt. Bei näherem Zusehen wird man aber in einige Verlegenheit kommen, denn der Stoff, mit dem man sich zu beschäftigen hat, gehört bereits in die schon vorhandenen theologischen Disziplinen hinein und ist auch ohne weiteres in ihnen unterzubringen. Die Geschichte der ökumenischen Bewegung gehört in die Kirchengeschichte. Die Probleme um die Einheit und Vielheit der Kirchen sind zentrale Probleme der Dogmatik, die Fragen des Gottesdienstes gehören in die praktische Theologie usw. Gewiß, wie man gelegentlich bestimmte Gebiete aus einer theologischen Disziplin ausklammert und besonders behandelt, so könnte man es auch mit der Ökumene machen und von da her ein gesondertes Arbeitsgebiet der Ökumene rechtfertigen. Das wäre mehr eine Frage der Arbeitsteilung.

Die grundlegende Frage aber bleibt offen: Was ist dann ökumenische Theologie, wenn sie nicht im oben beschriebenen Sinn bezeichnet werden sollte? Wir brauchen zur Beantwortung dieser Frage eine genauere Umschreibung dessen, was mit dem Begriff ökumenisch gemeint sein könnte.

Wir sprechen von der sogenannten ökumenischen Bewegung. Damit ist nicht eine Bewegung gemeint, deren Ziel es ist, die bestehenden Kirchen in der Eigenart ihrer Lehre und ihres Lebens zu addieren und zu koordinieren, um als Summe dann eine Art Weltkirche oder Superkirche herauszubekommen. Ökumenische Bewegung, das heißt — um mich der Worte von Dr. Visser 't Hooft zu bedienen — „Aufbruch der Kirchen, Vollzug der Verpflichtung zu dem Kreuzzug, der die Kirche aus ihrer Gefangenschaft in d e n Kirchen befreien soll, in dem alle Kirchen jener Kirche gegenübergestellt werden, von der die Schrift redet" („Not und Größe der Kirche", 1949, S. 51). Die ökumenische Bewegung will die Kirchen herausführen aus ihrer Isolation und Selbstgenügsamkeit, will sie in das Gespräch miteinander bringen und zu wechselseitiger Bereicherung führen, will gemeinsames Zeugnis und gemeinsame Aktion hervorrufen (Visser 't Hooft, „The Meaning of Ecumenical", 1953, S. 28). Die ökumenische Bewegung als ein Aufbruch von Kirchen will also Zeugnis geben von der Una Sancta Apostolica Ecclesia, die wir im Credo bekennen, an die wir glauben, für die es Zeichen gibt; Zeichen dafür, daß sie nicht nur eine spirituelle Größe ist, nicht eine Idee, nicht eine Art Fata Morgana, zu der sich der Glaube erhebt, sondern lebendige Realität auf dieser Erde. Aber gewiß ist zugleich auch zu sagen, daß diese Una Sancta keineswegs schon volle Wirklichkeit ist, daß es bis zu ihr noch ein weiter Weg zu sein scheint, und daß die Zeichen, von denen wir gesprochen haben, oft mehr

zufällig erscheinen, als daß sie ein Anfang sind oder ein Fundament, auf dem weitergebaut werden könnte, und deshalb muß auch betont werden: Die ökumenische Bewegung mit ihrer organisatorischen Spitze, dem Ökumenischen Rat der Kirchen, repräsentiert nicht die Una Sancta. Der Ökumenische Rat der Kirchen versteht sich vielmehr als dienendes Instrument, der Einheit der Kirche dienend. so ist es in Evanston zum Ausdruck gebracht, der Ökumenische Rat ist nicht die Weltkirche. Aber sicherlich haben der Ökumenische Rat oder die ökumenische Bewegung die Una Sancta im Auge, die Wirklichkeit der Una Sancta auf dieser Erde. Eine Wirklichkeit, die nicht durch Organisation und Administration und Koordination erreicht werden kann, die nur der Herr der Kirche selbst schenken kann, so daß die Kirchen im Gehorsam gegen Ihn, bei bleibender Vielfältigkeit des kirchlichen Lebens, die Einheit vollziehen.

Was bedeutet dann ökumenische Theologie? Jedenfalls auch nicht die Theologie der Una Sancta, die man in theologischen Erörterungen theoretisch schon vorwegnehmen könnte. Ökumenische Theologie müßte vielmehr eine theologische Arbeit sein, die der ökumenischen Bewegung in ihren Zielen und dem Ökumenischen Rat hilft, die Kirchen zum Aufbruch zu bringen und diesem Aufbruch das rechte Ziel zu geben. Was heißt das konkret? Es muß eine theologische Arbeit getrieben werden, die sich zum Ziel setzt, die eine Kirche mit der anderen bekannt zu machen, mit ihrer Lehre, mit ihrem Umgang mit der Schrift, mit ihrem Gottesdienst, mit ihrer Geschichte, mit ihrem konkreten Gehorsam in praktischen Entscheidungen. Aber damit würde ökumenische Theologie dasselbe sein, was wir herkömmlicherweise als Symbolik, als Lehre der christlichen Symbole, der christlichen Glaubensbekenntnisse oder in neuerer Zeit, im abgewandelten Sinne, als Konfessionskunde zu bezeichnen pflegen. Ist ökumenische Theologie also wirklich eine erweiterte und vertiefte Symbolik oder Konfessionskunde?

Sie ist es nicht, wenn man Konfessionskunde nur so treibt, daß man mehr oder weniger deskripitiv die großen Konfessionen in ihrer Eigenart vorführt und einen Vergleich über Lehreinheit und Lehrunterschied aufstellt, und das alles in einer Objektivität, die den neutralen Standpunkt des Autors verrät. Was dabei herauskommt, kann allenfalls eine Art „handbook of denominations" sein, gut zum Nachschlagen und Orientieren, aber es ist zweifellos nicht unsere Aufgabe, mit der Arbeit dieses Instituts als Ganzem der ökumenischen Bewegung bzw. dem Ökumenischen Rat der Kirchen eine Art Enzyklopädie aller christlichen Denominationen der Welt zu liefern und immer bessere Methoden herauszufinden, um die Eigenart der einzelnen Kirchen in Lehre und Leben herauszuarbeiten. Gewiß, wir wollen auch zu gründlicher Orientierung verhelfen, wie die ökumenische Bewegung auch ein Stadium gehabt hat, oder sich noch darin befindet, in dem sie es als ihre Hauptaufgabe sah, daß die Kirchen einander kennenlernten und wußten, wer die Gesprächspartner seien, die ins Gespräch miteinander kommen wollten. Der Wille zur Orientierung und die Orientierung selbst bedeuten schon

etwas, aber andererseits besagen sie auch wiederum nicht zu viel, denn solche Orientierungen könnten auch aus allgemeinen Gründen der bloßen Wissensbereicherung veranlaßt sein. Recht verstanden, kann eine Orientierung über einander nur eine Art Vorstellung der Gesprächspartner sein, die sich anschicken, ein Gespräch über die Einheit der Kirche zu führen, weil den Kirchen diese Frage keine Ruhe läßt. Wie aber wird dieses Gespräch geführt, von welchen Voraussetzungen her?

Lassen Sie mich an eine kleine Begebenheit, die mir aus einem unserer letzten Kurse berichtet ist, erinnern. Einer der Teilnehmer, ein energischer Vertreter seiner Konfession, machte in einem besonderen Gottesdienst, den er für Vertreter seiner Konfession, aber auch für alle anderen Interessenten hielt, seinen Hörern klar, daß dies der Gottesdienst der allein seligmachenden Kirche seiner Konfession sei und daß alle Teilnehmer dieses Gottesdienstes, der die Feier des Heiligen Abendmahles einschloß, nun in diese Kirche aufgenommen und ihr eingegliedert seien. Das war nicht aus Überheblichkeit gesagt oder um Proselyten zu machen, sondern aus leidenschaftlicher Liebe zur eigenen Kirche, in der allein dieser Teilnehmer unseres Kurses die ganze Fülle der Wahrheit bewahrt sah. Wir respektieren solches Eintreten für die eigene Kirche und Konfession, zumal wenn es um der Wahrheit willen geschieht, und wir sehen, daß eine Kirche alles tut, um die Wahrheit, die Jesus Christus selbst ist, letzte Autorität sein zu lassen. Aber gerade der Blick auf die Wahrheit, die Jesus Christus in Person ist, hat ja zur Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen geführt, hat zu dem gemeinsamen Bekennen aller der Kirchen geführt, die im Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossen sind, die „unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen", wie es in der 1948 beschlossenen Verfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen heißt. Das heißt doch, daß die eine Kirche entdeckt hat, daß auch die andere unter der letzten Autorität stehen will und unter nichts anderem. Daraus haben sich neue Beziehungen unter den Kirchen ergeben. Von dieser Erfahrung her ist die eine christliche Kirche der anderen zur kritischen Frage geworden. Um ein Beispiel zu nehmen: Die lutherische Kirche hat entdeckt, daß es auch der anglikanischen um Jesus Christus geht, und damit ist ihr diese ganze Kirche in der Eigenart ihrer Lehre und ihres Lebens und auch in dem, was sie von ihr trennt, zur kritischen Frage geworden: Warum denn sie, die lutherische Kirche, z. B. in Fragen des geistlichen Amtes meine, anders handeln zu müssen als die anglikanische Kirche, wo es doch beiden um Jesus Christus geht. Entsprechendes müßte über das Verhältnis anderer Kirchen zueinander gesagt werden. Auch die römisch-katholische Kirche, die nicht dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehört, legt schon allein durch ihre Existenz jeder anderen christlichen Kirche die kritische Frage vor, ob sie denn auf dem richtigen Wege sei, ob es ihr denn wirklich um Jesus Christus allein gehe, wenn sie meint, den römisch-katholischen Weg nicht gehen zu können. Aus diesem Grund beschäftigen wir uns hier in unseren Arbei-

ten auch mit der römisch-katholischen Kirche und nicht nur mit ihr, sondern auch mit anderen Kirchen, die noch außerhalb des Ökumenischen Rates stehen, und mit solchen Gruppen, denen man den Namen Kirche nicht geben kann, den sogenannten Sekten.

Wozu führt aber diese Haltung, jeweils die andere Konfessionskirche als kritische Frage an die eigene Kirche zu betrachten? Hier liegt meines Erachtens eine große Gefahr, die Gefahr des christlichen Synkretismus, einer gut gemeinten Synthese, die Kompromisse eingeht, die Gefahr eines Interkonfessionalismus, der die Gegensätze auszugleichen versucht um des lieben Friedens willen oder um einer möglichst einheitlichen Repräsentation der christlichen Kirchen in der Welt. Interkonfessionalismus aber auch in dem Sinn, daß man, wie Ebeling einmal gesagt hat, in allen Kirchen, einschließlich der eigenen, so viele Mängel und andererseits auch so viel Anziehendes sieht, daß man einer Entscheidung aus dem Wege geht und zwischen den Fronten bleibt, wie es ja unendlich viele Christen gibt, die Christen sein wollen, ohne sich auf eine Konfessionskirche festzulegen. Kritisch wird auch bei der Haltung eines solchen Interkonfessionalismus in jedem Falle verfahren; man ist nicht Positivist und begnügt sich nicht mit Tatbeständen. Aber man würde sich auf diese Weise doch die Sache zu leicht machen, weil es nun einmal ein Christ-Sein ohne die Zugehörigkeit zur Kirche, und das heißt praktisch nach Lage der Dinge zu einer Konfessionskirche, nicht geben kann und daher auch jede theologische Arbeit nur in Bindung an die Kirche getrieben werden kann. Natürlich kann das nicht heißen, daß man sich der Kritik an der eigenen Kirche nicht aussetzt und auch selbst Kritik an ihr und an anderen übt.

Ökumenische Theologie will also jeweils von dem festen Standort einer bestimmten Kirchenzugehörigkeit und nicht von einem Standort zwischen den Kirchen und Konfessionen her enthüllen, welche kritischen Fragen die eine Kirche der anderen in Fragen der Lehre und des Lebens zu stellen hat. Solche Kritik kann aber für eine Kirche letztlich nur insofern von Bedeutung sein, als sie sich auf die Schrift als die entscheidende Autorität berufen und der Kirche mit der sie im Gespräch steht, klar machen kann, daß die Schrift an diesem oder jenem Punkte besser verstanden werden müsse, daß der Schrift besserer und klarerer Ausdruck gegeben werden müsse, denn das Wort Gottes in der Schrift ist die der Kirche überlegene Autorität. Das bedeutet, daß ökumenische Theologie die Einheit und die Unterschiede zwischen den Kirchen, die sich aus der Konfrontation ergeben, vor das Forum der Heiligen Schrift bringen will in dem Vertrauen und in der Hoffnung, daß das lebendige Wort Gottes selbst, daß Jesus Christus, der in dem und unter dem Zeugnis der Schrift spricht, Unterschiede und Trennungen zwischen den Kirchen und Konfessionen überwinden, Übeinstimmungen bestätigen und die Kirchen auf den Weg zur Einheit führen kann, denn nur Er ist es, der die echte und wahre Einheit, um die wir im Glauben wissen und für die wir auch schon gewisse Zeichen haben, auf dieser Erde zur Wirklichkeit machen

kann. Deshalb spielt innerhalb der ökumenischen Theologie das Schriftstudium eine entscheidende Rolle, und es ist kein Zufall, daß man sich in der ökumenischen Bewegung immer wieder mit großem Nachdruck um die Fragen der rechten Schriftauslegung bemüht hat, wenn nun auch inzwischen das Verhältnis von Schrift und Tradition zu einem immer dringenderen Problem geworden ist.

Nach allem, was wir hier in Andeutungen vorgelegt haben, scheint es nun doch nicht richtig zu sein, von ökumenischer Theologie als von einer besonderen theologischen Disziplin neben anderen zu sprechen. Es könnte zu leicht dahin kommen, daß die Vertreter der einzelnen theologischen Disziplinen sich davon dispensieren, der Lage der Kirchen Rechnung zu tragen, wie sie nun einmal durch die Tatsache der ökumenischen Bewegung und der Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen gegeben ist. Es könnte zu leicht dahin kommen, daß man einigen Experten das überließe, was alle angeht. Wenn Theologie immer nur getrieben werden kann im Blick auf die Wirklichkeit der Kirche, dann hat jede theologische Disziplin sich mit ökumenischer Theologie zu beschäftigen. Um diese Verpflichtung klar zum Ausdruck zu bringen, scheint es mir angemessen zu sein, von einer ökumenischen Dimension oder der ökumenischen Perspektive der theologischen Forschung als solcher, um welche Disziplin es sich auch immer handelt, zu reden. Wenn hier und da Lehrstühle für ökumenische Theologie gegründet worden sind und weitere gegründet werden, dann sollten sie als das Gewissen aller anderen Bereiche der theologischen Forschung verstanden werden, indem sie an den Horizont erinnern, unter dem sich die Arbeit des Theologen überhaupt vollzieht.

In diesem Sinne muß auch die Arbeit unserer Hochschule verstanden werden. Wir wollen in einigen ausgewählten Themen das behandeln, vielleicht konzentrierter und spezialisierter, was in einer allgemeinen Form der Arbeit jeder theologischen Fakultät und jedem theologischen Seminar aufgetragen ist, wenn sie Theologie treiben, die dem Faktum der ökumenischen Bewegung der Kirchen Rechnung trägt, dem Aufbruch der Kirchen zur Una Sancta.

Theologie der Gesellschaft als Aufgabe und Verpflichtung

Zu dem Buch von Heinz-Dietrich Wendland, „Die Kirche in der modernen Gesellschaft. Entscheidungsfragen für das kirchliche Handeln im Zeitalter der Massenwelt." Hamburg, Furche-Verlag. 1956. 247 Seiten. DM 14.80.

Von Erich Thier

Zunächst mag es den Anschein gewinnen, als werde ein einschränkendes Urteil vorweggenommen, wenn gleich eingangs der zusammenfassende, sammelnde, enzyklopädische Charakter dieses neuen Buches von Heinz-Dietrich Wendland hervorgehoben und die Besprechung mit äußerlich anmutenden Hinweisen begonnen wird. Die Durchsicht von Inhaltsverzeichnis, Literaturhinweisen, Anmerkungen und Registern und eine erste Lektüre vermitteln den Eindruck, daß hier mit großem Fleiß eine Zusammenstellung alles dessen vorgenommen ist, was in der gegenwärtigen Theologie, in ökumenischen Tagungen und Aussprachen und (nicht so vollständig wie hinsichtlich der Theologie) in einem erheblichen Teil der soziologischen Literatur unter dem Stichwort „Sozialethik" erörtert wurde. Das könnte in Richtung einer an sich höchst schätzenswerten Kompilation gedeutet werden. Auf jeden Fall kann das Buch auch als Orientierungshilfe benutzt werden. Es ist aber viel mehr als eine solche, und darum ist die hypothetische Einschränkung sogleich wieder aufzuheben. Die Zusammenstellung ist nämlich nicht summierender Art, sondern sie entfaltet sich von einer Grundansicht her systematisch. Dabei wurden die verschiedensten Ansätze und Einsichten, die anderwärts vorliegen, geschmeidig und kraftvoll so einbezogen, daß dies als Ortsbestimmung jeweils prägnant hervortritt und das Ergebnis nicht als eine registrierende Zwischenbilanz, sondern als Ganzes, als Einheit einer gewichtigen und gegenwartsbezogenen Frage an Kirche und Welt in die Erscheinung tritt. In dem Buche wird das von Friedr. Karrenberg herausgegebene „Evangelische Soziallexikon" des öfteren zitiert. Die Mitarbeiter an diesem Werk (und doch wohl auch die Leser!) erfuhren zu ihrem Erstaunen, daß der sie verbindende Konsensus weitaus umfassender ist, als sie anzunehmen wagten. Was dabei aber nur erahnt und gefühlt werden konnte, tritt in dieser ganz selbständigen und zugleich aus einer nach verschiedenen Dimensionen hin gestaffelten Arbeitsgemeinschaft stammenden Schrift nun als Bezeugung dieser Verbindlichkeit selbst zutage.

Der Ausgangsort der Untersuchungen wird von zwei Überlegungen her bestimmt:

Die Kirche weiß endlich und wirklich um den Riß zwischen ihr und der „Gesellschaft"; sie weiß, daß sie nicht mehr „Fundament und Krönung des gesellschaftlichen Aufbaues darstellt". In diesem Gegenüber von Kirche und Gesellschaft aber steht die Kirche in Verpflichtung und Vollzug einer „neuen Bewegung der Kirche hin zur Gesellschaft".

Die zweite wird als die Frage vorgetragen, ob nicht zugleich die Zeit „der radikalen Weltlichkeit und der an den äußersten Rand der Gesellschaft gedrängten Kirche vor unseren Augen im Vergehen begriffen" ist? Tritt die Kirche in dieser Situation „aus ihren Mauern heraus", so kann das nicht in Verfolg eines klerikalen Herrschaftsanspruches sein, sondern aus dem Bewußtsein des „ihr und ihr allein verliehenen Amtes an der Welt". Sie muß ihr neues Verhältnis zur Welt als diakonisches bestimmen. Weil die Hauptprobleme dabei „in fast allen Kirchen, Konfessionen und Kontinenten im wesentlichen die gleichen sind", müssen die Probleme „in ökumenischer Perspektive gesehen werden". Weil die Soziologie als das kritische Selbstverständnis der Welt deren Strukturen erhellt, kann die Kirche ihre Hilfe nicht entbehren; sie muß den „Dialog zwischen Soziologie und Theologie" wagen. Dazu gehört, daß sie um ihr Eingeflochtensein in soziale Beziehungen und Gefüge weiß. Sie bedarf also einer eigenen Soziologie der Kirche. Da sie aber zugleich als Leib Christi und als pneumatische Gemeinschaft der Heiligen „jenseits der Gesellschaft, im Gegensatz zur ganzen übrigen Gesellschaft . . . erkannt und geglaubt wird", kann diese Soziologie der Kirche wie die Soziologie der übrigen sozialen Gebilde nur begriffen und gedeutet werden von einer „Theologie der Gesellschaft". Als Ansatz zu einer solchen beansprucht die Schrift, verstanden zu werden.

Der „Ort des Theologen jenseits der Gesellschaft" kann nur verstanden werden von der Heiligen Schrift her. So kann „eine universale Theologie der Gesellschaft" diese nur „unter dem Aspekt des Reiches Gottes . . sehen". Sie sieht sie damit unter eschatologischem Aspekt nicht allein als die sich wandelnde, sondern als die auf dem Wege zum letzten Gericht befindliche. Damit ist für sie der Blick für alle dämonischen Möglichkeiten und für den Ernst der antichristlichen Drohung aufgetan und zugleich der Weg eines „jedem illusionistischen Chiliasmus . . . verbaut". Solange aber „das Gesetz Gottes . . . die menschliche Gesellschaft" erhält, ist ihr wiederum jeder falsche Konservatismus verwehrt, der eine vergehende Gestalt festhalten will. Sie darf das „Gegenüber" zur Welt nicht in das „Abseits" verwandeln, welches der Welt den Rücken zukehrt. Sie ist zur radikalen Absage „an alle angeblich absoluten Ordnungen und Bindungen in dieser Welt" gezwungen. „Gerade diese Absage macht die Welt sozusagen erst recht ‚weltlich' und erhält jene Ordnungen, die, zu falscher Göttlichkeit und Absolutheit erhöht, den Menschen und die Gemeinschaft der Menschen verderben müssen, erhält sie in jener Begrentzheit und Vorläufigkeit, die ihnen nach Gottes Willen zukommt". Erst von hier aus werden die Fehlansätze der evangelischen Soziallehre erkennbar. Es sind das 1.) der des „liberalen Dualismus": hier die christliche Innerlichkeit des Einzelnen, dort die eigengesetzliche Welt der Wirtschaft usw.; 2.) der einer idealistischen Theologie der „Schöpfungsordnungen" und 3.) der des sozialen Chiliasmus als der Erwartung des diesseitigen Reiches Christi als der innergeschichtlichen Vollendung der Gesellschaft. Anerkennung

der echten Weltlichkeit aber entwertet die „unaufgebbare Wahrheit des Ciliasmus" keineswegs. „Ohne die universale Erwartung der neuen Welt kann es christliche Theologie der Gesellschaft nicht geben." — Diese Theologie der Gesellschaft ist biblisch gegründet. Sie wird in der systematischen Durchdringung und Vereinigung des exegetisch Erschlossenen gleichsam zur Dogmatik und entläßt aus sich Sozialethik (bis hin zur Erörterung neuer Möglichkeiten der Gemeindebildung) und führt zuletzt zu Weisungen für die Predigt. Es ist nicht schwer, Vergleiche und Tendenzen entsprechender Art in der gegenwärtigen Theologie zu finden. An keiner Stelle ist aber die spezifische Wendung zur Theologie der Gesellschaft selbst so zur eigenständigen Aufgabe geworden wie hier. Diese Charakteristik ist zweifellos zutreffend. Sie wird der Gefahr einer vorschnellen Verallgemeinerung und Konturerweiterung erst entkleidet durch die dauernde Hervorkehrung des Bezugs des Werkes auf die gesellschaftliche Situation.

Die Anerkennung der „echten Weltlichkeit" macht frei zur offenen und dankbaren Hingabe an die Welt und ihre Geschöpfe. Trotz ihrer Vergänglichkeit beanspruchen die vorläufigen Ordnungen der Welt darum Aufmerksamkeit und Anerkennung. Das spezifische So-sein des Staates, der Ehe, der irdischen Arbeit ist zu bestimmen. „Denn jeder dieser Ordnungen kommt kraft der Stiftung Gottes ein eigentümliches Sein zu." Das beschreibt die empirisch arbeitende Soziologie. Gerade darum ist der Dialog mit ihr vonnöten. Er kann gewiß weit über das hinaus ausgedehnt werden, was in dem Buche erwähnt und verarbeitet ist. Die evangelische Theologie der Gesellschaft kann die Frage des Naturrechtes nicht beiseiteschieben, sondern muß sie neu durchdenken. „Das Sein der Ordnungen und ein Verhältnis des Menschen zu ihnen wird . . . auch von den neutestamentlichen Aussagen vorausgesetzt." Weil aber beschreibende Soziologie die „ontologische" Frage nach dem „Sein" noch nicht erfaßt, weil die „ontologische" Aussage noch nicht dahin reicht, Gott allein als den zu ehren, „der das Sein aus dem Nichtsein emporruft", muß soziologische wie ontologische Betrachtungsweise „von der theologischen umfaßt und überschritten werden". Erst die Theologie der Gesellschaft legt die Antithese der Welt als „Schöpfung Gottes" und „Reich des Satans" offen aus. Sie befähigt darum zu einer wirklichen und realen Erkenntnis der Grenzen des „sozialen Humanismus", der Gefährdungen der Massengesellschaft und der „Instrumentalisierung" des Menschen im Kollektiv östlicher wie westlicher Art —; wie sie denn auch „Gegenkräfte" inmitten der Zerstörung zu erkennen vermag.

In der Freiheit der Kirche jenseits der Gesellschaft liegt ihre Verpflichtung zum diakonischen Dienst in der Gesellschaft beschlossen. Die Anerkennung echter Weltlichkeit läßt diese als gefährdet erscheinen. „Die Gesellschaft weiß ohne die Kirche nichts von der wahren Zukunft des Menschen und seinem Ziel; die Kirche aber erkennt nur durch die Konfrontierung mit der Gesellschaft und durch das Suchen nach dem Menschen in seiner sozialen Wirklichkeit, wo und wie sie heute

ihren Dienst ausrichten kann und muß." Die konkrete gegenwärtige Bestimmung dieses Zueinander von Kirche und Welt ist von der Kirche her völlig einsichtig. „Der Christ lebt in dieser Welt als Fremdling, nicht als Bürger —, doch das neue Gesetz Christi, das Gebot der Liebe, sendet ihn in diese Welt." Die Kirche „hofft stellvertretend für die Welt, für alle Menschen, die keine Hoffnung haben". Lebt die Kirche dabei im Wissen um die eschatologische Situation, so die Gesellschaft „in dieser Situation der Vorläufigkeit, des Noch-Nicht, ohne es zu wissen". Das bessere Wissen des Christen erhebt ihn aber nicht über die Gesellschaft, sondern führt ihn dienend in diese hinein. Das besagt nicht allein, daß Hungernde zu speisen, Dürstende zu tränken und Gefangene zu besuchen sind. Über die verschiedenen Wege und Ansätze christlichen Laien-Dienstes in der Welt der Arbeit führt die Verpflichtung bis hin zu dem ökumenischen Ringen um den Sinn „verantwortlicher Gesellschaft". Gerade hier aber zeigt sich, daß das Gespräch der Kirche z. B. mit den Sozial- und Wirtschaftwissenschaften bisher „auch nicht annähernd in der erforderlichen Weise" geführt wurde, um die zureichenden Kategorien für das jetzt und hier Gebotene zu gewinnen. Deshalb gewinnen die Aussagen nunmehr den Charakter der theologischen Selbstkritik. Christliche Sozialethik ist nicht „einseitig auf eine Lehre von den gegensätzlichen zwei Reichen aufzubauen, noch auf einer ebenso einseitigen Lehre von der e i n e n Christusherrschaft . . . Eschatologie und Christologie des Neuen Testamentes kennen dieses schiefe Entweder — Oder" nicht. In Evanston zeigte sich, daß über „den . . . unlöslichen Zusammenhang von Eschatologie und Sozialethik eine echte Übereinstimmung in der ökumenischen Christenheit" noch nicht besteht. Als „Erkrankung" der heutigen Christenheit wurde dort empfunden, daß es ihr an „Kühnheit und der schöpferischen Phantasie fehle . . ., gestaltend in die Nöte der heutigen Gesellschaft" ordnend einzugreifen. Und doch wird die Kirche in Krisis und Umbildung der heutigen Gesellschaft „den kühnsten aller sozialethischen Sätze Luthers praktizieren müssen, den Satz nämlich, daß die christliche Gemeinde ‚neue Dekaloge' machen kann, indem sie aus der ihr in Christus geschenkten Freiheit heraus unerschrocken Maßstäbe für das soziale Handeln und die Institutionen entwickelt, d. h. aus der Freiheit der Liebe".

Die Spannung zwischen dieser im Glauben erkannten Möglichkeit und der erlittenen Not der Christenheit und der Gesellschaft ist noch unbehoben. Sie kann gewiß nicht durch theologische Kurzschlüssigkeit oder irgendwelchen christlichen Aktivismus gelöst werden. Darum ist es redlicher Ausdruck der Situation und nicht theologisches Unvermögen, wenn immer erneut die ungelösten Aufgaben vorgestellt werden: In der „unglücklichen" Lehre von der Schöpfungsordnung liegen doch sachliche Probleme, „die noch nicht endgültig geklärt und aufgearbeitet sind". Sind die „traditionellen Entgegensetzungen" von Rechtfertigungslehre gegen Christokratie, Lehre von den zwei Reichen, Chiliasmus und Lehre vom Naturrecht „überhaupt noch sachlich berechtigt"? Das von der katho-

lischen Soziallehre hervorgekehrte „Prinzip der Subsidiarität" ist „u. E. auch von der evangelischen Soziallehre in seiner Bedeutung zu erkennen". Gibt es in der Gesellschaft „jenseits aller geschichtlich-sozialen Gegensätze von Klassen, Gruppen, Parteien, Bünden u. dgl. . . . personale Gemeinschaft"? Die Frage ist verbogen und verzerrt „durch vielerlei säkulare Umdeutungen und ideologische Verkapselungen . . . aber ist sie da." „Indem sie über die Massenwelt hinauszielt, geht sie die Kirche an, denn geahnt, ersehnt und zugleich abgeleugnet, verspottet und verkannt" ist ja die Frage genau genommen die nach der „universalen Gemeinde der erlösten Menschheit." Wie kann die Kirche dieser Frage begegnen „durch die Vergegenwärtigung des Reiches Gottes in der Welt"? Nur durch „Bildung lebendiger Gemeinden". Wie vollzieht sich diese heute? — Diesen offenen Fragen können und müssen andere hinzugefügt werden, die sich dem Leser stellen: Wie ist das Gespräch zwischen Kirche und Soziologie weiterzuführen? Fordert es von Seite der Kirche nicht eine theologische Interpretation der soziologischen Struktur- und Fundamentalbegriffe? Sie ist hier noch nicht in zureichendem Maße geschehen. Wäre für diese Interpretation eine theologie- und sozialgeschichtliche Analyse fruchtbar, welche das Gegenüber und Zueinander von Kirche und Gesellschaft in kritischen Situationen verdeutlicht? Es würde sich dann u. E. zeigen, wie die fortschreitende Verweltlichung der soziologischen Begriffe einerseits kirchliches Gut mit Verwechslung der Vorzeichen in die Gesellschaft trug, andererseits die theologischen Aussagen spannungsloser machte. Müßte nicht das Gegenüber und Miteinander von Kirche und Gesellschaft an Hand konkreter Situationen (des Betriebes, der Unterschiedlichkeit des geforderten Gehorsams in Ost und West) exemplarisch weiter verdeutlicht werden, als es hier bereits geschehen ist? Würde so nicht von der Situation her z. B. die unüberwundene Spannung zwischen Christokratie und Lehre von den zwei Reichen noch einmal so deutlich zu machen sein, daß der ganze Ernst und die Dringlichkeit der damit gegebenen Aufgaben zutage tritt?

Alle diese gestellten (und zu vermehrenden) Fragen tragen den Charakter des Willens zur Mitarbeit und Weiterarbeit. Diese Aussage schließt ein charakterisierendes Urteil über das Buch von H. D. Wendland in sich ein. Es tritt vor uns nicht mit dem Anspruch der Leistung persönlichen Stils — obwohl es eine solche ist —, sondern als Ausdruck sich vollziehenden Gehorsams. Darum wartet es auf Ergänzung, weiteren Ausbau und Konkretisierung von Einzelaussagen nicht im Sinne der Akkumulation von Einzelheiten, sondern der Ausgliederung und Verleiblichung seiner Aussagen im eigenen Mitvollzug des Gegenüber und Miteinander von Gemeinde und Gesellschaft. Diese „Theologie der Gesellschaft" ist Gegebenheit und Aufgabe in einem. Sie gewinnt an Prägnanz und Artikuliertheit nur in der Gliedschaft der Gemeinde Jesu Christi und in gleichzeitiger Mitarbeit am Bau verantwortlicher Gesellschaft. Wie dies Theologen und Laien in einer Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft verbindet, so mahnt es beide daran, daß ihre

Gemeinschaft nur Bestand hat und salzhaltig ist im dienenden Wagnis der Begegnung mit der Gesellschaft. Darum verlangt das Buch auch Leser aus Theologen- und Laienkreisen der Kirche. Seine eigentliche Aufgabe aber beginnt erst dann, wenn es zugleich zum Auftakt wird zum Gespräch mit der Soziologie. Gerade hier ist aber wohl noch Geduld vonnöten. Das Buch ist wahrlich nicht in der Sprache Kanaans geschrieben, verrät aber überall die in Jahrhunderten ausgebildete Zucht und Eigenart theologischer Sprachgestaltung. Es kann geschehen, daß deshalb ein Soziologe, der dieser Sprache entwachsen ist, das tua res agitur noch nicht zureichend vernimmt. Der eigentliche Dank, der dem Autor gebührt, wird sich darum gerade auch in dem Versuch der Übersetzung seiner Gedanken im lebendigen Gespräch mit der Gesellschaft und mit ihren soziologischen Interpreten bewähren müssen. Nur im Mitvollzug innerhalb der einzelnen Konfessionen werden auch die bisher unbehobenen Spannungen im theologischen Bereich selbst in ein fruchtbares Miteinander verwandelt werden können. Der Gedanke allein trägt hier nicht weiter, wenn er nicht korrespondiert mit der Erfahrung, die der gehorsame Dienst mit sich führt. Das aber heißt ganz im Sinne der Schrift von H.-D. Wendland an dem von Gott zugewiesenen Standort der ökumenischen Perspektive eingedenk sein.

Chronik

Im Mittelpunkt der Berichtsperiode stand die diesjährige Sitzung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates vom 28. Juli bis 5. August in Galyatetö (Ungarn). Vorangegangen waren die Sitzung des Exekutivausschusses in Wien vom 26.—28. Juli sowie 22 Ausschußsitzungen während des Monats Juli in Arnoldshain und Herrenalb.

Die vorgelegten Berichte ließen den Umfang der vom Ökumenischen Rat gegenwärtig betriebenen Studienarbeit erkennen. Neben dem groß aufgezogenen Forschungsprogramm über bestimmte in raschem sozialen Umbruch befindliche Gebiete stehen in Vorbereitung begriffene oder schon in Angriff genommene Studienprojekte über „Welt und Kirche unter der Herrschaft Christi", „Die Christen und die Verhütung des Krieges im Atomzeitalter", „Theologische Erziehung und die Ausbildung der Pfarrer", „Das Wort Gottes und die lebendigen Religionen der Menschen", „Institutionalismus im Raum der Kirche", „Evangelisation und die Berufung der Laien", „Leben und Wachstum der Jungen Kirchen" und „Theologie der Mission".

Für die Stellungnahmen der Kirchen zu Evanston wurde mit dem 1. Januar 1957 ein letzter Termin gesetzt. Die Ergebnisse sollen sodann von der Studienabteilung in Buchform veröffentlicht werden.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Verhandlungen des Zentralausschusses standen die Themen „Die Kirche und der Aufbau einer ihrer Verantwortung bewußten Völ-

kergemeinschaft" und „Proselytismus und religiöse Freiheit". In einer Entschließung zur internationalen Lage forderte der Zentralausschuß einen wirtschaftlichen und sozialen Ausgleich zwischen den Völkern, das Recht auf politische und wirtschaftliche Selbstbestimmung der bisher abhängigen Völker und Rassen, die Begrenzung der Atomversuche im Zusammenhang mit einer allgemeinen Abrüstung, die unbedingte Respektierung der Wahrheit im internationalen Zusammenleben, sowie die Sicherung der persönlichen, politischen und religiösen Freiheit.

Zur Frage des Proselytismus nahm der Zentralausschuß eine Vorlage an, die unter dem Titel „Christliches Zeugnis, Proselytismus und religiöse Freiheit im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen" den Mitgliedskirchen zur Stellungnahme zugehen wird. In diesem Bericht werden grundsätzliche und praktische Richtlinien aufgezeigt, um das friedliche Zusammenleben der Kirchen im Ökumenischen Rat auf eine dauerhafte Grundlage zu stellen.

Einen breiten Raum nahmen die Verhandlungen über den in Aussicht genommenen Zusammenschluß des Ökumenischen Rates mit dem Internationalen Missionsrat ein, der jedoch nicht vor der dritten Vollversammlung im Jahre 1960 zu erwarten ist. Zunächst werden der Zentralausschuß auf seiner nächsten Tagung 1957 in Yale (USA) und der Internationale Missionsrat zu Weihnachten 1957 an der Goldküste sich mit den Einzelheiten der Vereinbarungen nochmals näher zu befassen haben. Um den bevorstehenden Verhandlungen eine breitere Basis zu geben, wurde die Mitgliederzahl des Verbindungsausschusses von 12 auf 20 erhöht.

Nachdem das Moskauer Patriarchat sich zu einer Überprüfung seiner bisher ablehnenden Stellung zum Ökumenischen Rat bereit erklärt hat, sind für den kommenden Winter erste Besprechungen mit Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche in Paris vorgesehen. Die etwa 3–5 Mitglieder umfassende Abordnung des Ökumenischen Rates wird von dem Präsidenten des Zentralausschusses, Dr. Fry, und Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft geführt werden.

Der Zentralausschuß machte sich mit Nachdruck den Ende Juli in Wien gefaßten erneuten Protest des Exekutivausschusses wegen des immer noch geschlossenen Theologischen Seminars in Madrid zu eigen.

Zum ersten Male seit 1948 waren in Galyatetö neben den Kirchen Rumäniens und Polens auch die Kirchen Chinas wieder auf einer ökumenischen Tagung vertreten. Im Anschluß an Berichte des anglikanischen Bischofs und Präsidenten der Theologischen Akademie in Nanking, K. H. Ting, und des bisherigen Ostasiensekretärs des Ökumenischen Rates und Internationalen Missionsrates, Dr. Manikam, über das kirchliche Leben in China gab der Zentralausschuß in einer Entschließung dem Wunsche Ausdruck, die Beziehungen zu den chinesischen Kirchen durch Entsendung einer Delegation erneut zu stärken.

An neuen Mitgliedskirchen wurden in den Ökumenischen Rat aufgenommen die ungarische Baptistenkirche mit 25 000 getauften (und weiteren 25 000 ungetauften) Mitgliedern, die Anglikanische Kirche der Provinz von Zentralafrika mit über 1 Million Mitgliedern und die evangelische La Plata-Synode (Buenos Aires), die mit der Evangelischen Kirche in Deutschland in enger Verbindung steht und 30 000 Mitglieder zählt.

Dem Arbeitsbericht der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst zufolge wird der Ökumenische Rat sich in Zukunft besonders der geistlichen und materiellen Versorgung der nicht umzusiedelnden Flüchtlingsgruppen anzunehmen haben.

*

Vom 12.—26. August fand in Tutzing die Generalversammlung des Christlichen Studenten-Weltbundes statt, an der 200 Delegierte aus 74 Ländern teilnahmen. Für die kommenden Jahre plant der Christliche Studenten-Weltbund ein umfangreiches Studienprogramm über den Fragenkreis „Ökumene und Mission".

Das Exekutivkomitee des Reformierten Weltbundes trat vom 7.—10. August in Prag zusammen und tagte damit zum ersten Male in Osteuropa. In einem Vortrag über das rechte Verhältnis der konfessionellen Weltbünde zum Ökumenischen Rat betonte der Präsident, Dr. Mackay, daß das Erwachen des konfessionellen Bewußtseins die ökumenische Bewegung nicht beeinträchtigen dürfe. Der Reformierte Weltbund mache es sich zum Ziel, von seinem reformatorischen Erbe her einen positiven Beitrag für die Einigung der ganzen Christenheit zu leisten. Informatorische Gespräche mit den Vorsitzenden der anderen Weltbünde sollen herbeigeführt werden. Außerdem wurde die Berufung eines theologischen Sekretärs mit dem Sitz in Genf beschlossen. Die nächste Generalversammlung ist für 1959 in Brasilien vorgesehen.

Die Europäische Sektion des Reformierten Weltbundes hielt vom 16.—21. August eine von 120 Delegierten besuchte Tagung in Emden, in deren Mittelpunkt das Thema „Die Reformierten Kirchen und der Gottesdienst" stand.

Ein Internationaler Kongreß für Lutherforschung, der von 80 Gelehrten aus 14 Ländern besucht war, fand auf Einladung der Theologischen Kommission des Lutherischen Weltbundes vom 13.—18. August in Aarhus (Dänemark) statt.

Zu einer erneuten Ablehnung des Beitritts zum Lutherischen Weltbund kam es auf der 43. Hauptversammlung der Lutherischen Kirche-Missourisynode im Juni 1956.

Die amerikanische Evangelische Lutherische Kirche beschloß auf ihrer Generalsynode am 23. Juni in Minneapolis, sich um die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat zu bewerben. Von den vier Kirchen, die sich 1960 zur „Amerikanischen Lutherischen Kirche" zusammenschließen wollen, haben die „Evangelical Lutheran Church" und die „Lutheran Free Church" (beide norwegischer Herkunft) noch 1948 auf ihren Generalsynoden eine Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat abgelehnt, während die beiden anderen Kirchen, die jetzige „American Lutheran Church" (deutscher Herkunft) und die „United Evangelical Lutheran Church" (dänischer Herkunft) schon zum Ökumenischen Rat gehören. Durch den Beschluß der Evangelischen Lutherischen Kirche, dem Ökumenischen Rat beizutreten, ist somit ein wichtiges Hindernis für die für 1960 in Aussicht genommene Begründung der „Amerikanischen Lutherischen Kirche" beseitigt, da diese auf ihrer Gründungssynode dem Ökumenischen Rat beitreten soll.

Der seit langer Zeit geplante Zusammenschluß der beiden presbyterianischen Kirchen in den USA steht kurz vor seiner Verwirklichung. Es handelt sich um die Presbyterianische Kirche in den USA und die Vereinigte Presbyterianische Kirche von Nordamerika, die gemeinsam die Vereinigte Presbyterianische Kirche in den USA bilden wollen. Die neue Kirche wird nach erfolgtem Zu-

sammenschluß drei Millionen Mitglieder zählen.

Die Protestantenverfolgungen in Kolumbien nehmen ihren Fortgang. Nach Mitteilung des Evangelischen Bundes sind in Kolumbien seit 1948 47 Kirchen und Kapellen durch Feuer oder Dynamitsprengungen zerstört, 200 Schulen geschlossen und 75 Protestanten getötet worden. Allein seit Anfang dieses Jahres wurde die Schließung von 40 Kirchen und gottesdienstlichen Räumen angeordnet.

Zu einem anglikanisch-orthodoxen Kirchengespräch weilte im Juli eine Abordnung der Kirche von England auf Einladung der Moskauer Patriarchatskirche zwei Wochen in Moskau. Die britische Delegation wurde von dem zweithöchsten anglikanischen Würdenträger, dem Erzbischof von York, Dr. Michael Ramsey, angeführt. Gesprächsthemen waren u. a. das Wesen der Kirche, die Stellung der Laien in der Kirche, die Glaubensbekenntnisse und die Sakramente. In vielen Punkten wurde eine weitgehende Übereinstimmung erzielt.

Die Besprechungen zwischen der Kirche von England und der englischen Methodistenkirche haben im Juli ds. Js. im Lambeth-Palast ihren Anfang genommen. Die Gespräche, die seit langer Zeit angekündigt wurden und eine gegenseitige Annäherung erstreben, werden unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Man rechnet damit, daß sie sich mit Unterbrechungen über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren erstrecken werden. An der Spitze der anglikanischen Delegation steht der Bischof von Chichester, Dr. Bell, während die Methodistenkirche u. a. durch ihren Präsidenten Dr. Weatherhead vertreten wird.

Ein Pfarreraustausch zwischen Reformierten und Kongregationalisten in England ist von den Synoden der Kongregationalistischen Union von England und Wales und der Presbyterianischen Kirche von England beschlossen worden. Künftig können in England reformierte Pfarrer in kongregationalistischen Gemeinden und kongregationalistische Pfarrer in reformierten Gemeinden Dienst tun.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Island feierte im Juli ds. Js. ihr neunhundertjähriges Bestehen. Die Festveranstaltungen, an denen lutherische Kirchenführer aus Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland teilnahmen, erreichten ihren Höhepunkt in der Grundsteinlegung zu der neuen Kathedrale von Skaltholt, dem ersten isländischen Bischofssitz.

In Schweden ist ein Komitee für einheimische Ökumenik vom Schwedischen Ökumenischen Rat eingesetzt worden. Es soll sich teils mit Fragen theologischer Art beschäftigen, die die lutherische Volkskirche und die Freikirchen voneinander trennen, und teils die sich zwischen den Kirchen in der Praxis ergebenden Spannungen behandeln.

Die Bereitwilligkeit der Lutherischen Kirche in Dänemark, Mitglieder der anglikanischen und reformierten Kirchen Englands und Schottlands zum Abendmahl zuzulassen, wenn der das Abendmahl austeilende Pfarrer es billige, wurde von Bischof Dr. H. Fuglsang-Damgaard in einer Rundfunksendung als historisches Ereignis bezeichnet. Damit seien die Unterschiede in den Abendmahlslehren der beteiligten Kirchen zwar keineswegs aufgehoben, aber die jetzt erfolgte Annäherung sei die beste Voraussetzung für eine weitere fruchtbare Diskussion.

Zum ersten Mal seit 1948 wird im September/Oktober eine Delegation des Lutherischen Weltbundes die lutherischen Kirchen in der Tschechoslo-

wakei und Polen besuchen. Der Delegation gehören an der Exekutivsekretär des LWB, Dr. Carl E. Lund-Quist, Bischof Nygren (Schweden), Bischof Mitzenheim (Thüringen) und Prof. N. H. Søe (Kopenhagen).

Ein theologisches Gemeinschaftsinstitut mit Universitätsgrad besteht seit 1948 in Rumänien und ist nun wegen Raummangel teilweise von Klausenburg nach Hermannsburg übergesiedelt. Das Institut ist Gemeinschaftssitz der Ungarisch-Reformierten Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche deutscher und ungarischer Verkündigungssprache, sowie der Ungarisch-Unitarischen Kirche.

Zu ökumenischen Veranstaltungen lud der 7. Deutsche Evangelische Kirchentag in Frankfurt a. M., 1956, ein, der vom Kirchentagspräsidenten, Dr. Reinold v. Thadden-Trieglaff, als ein „gesamtdeutscher und ein ökumenischer Kirchentag" bezeichnet wurde. Außer einer „Stunde der Jungen Kirchen" und einer „Informationsstunde für die Ökumene" fand eine Abendversammlung unter dem Leitwort „Weltweite Christenheit" statt, an der etwa 12 000 Kirchentagsbesucher, unter ihnen der größte Teil der mehr als 3000 ausländischen Gäste, teilnahmen. Es sprachen Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Pfarrer D. T. Niles aus Ceylon, Präsident des Christlichen Studenten-Weltbundes, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof D. Otto Dibelius.

Von Personen

Pastor Roger Casalis ist im Alter von 56 Jahren während eines Erholungsaufenthaltes in der „Casa Locarno" (Schweiz) verstorben. Der französische Protestantismus, insbesondere die Reformierte Kirche von Frankreich, verliert in ihm einen namhaften Theologen, der u. a. Leiter des Sonntagsschulwerkes in Frankreich war. Durch Vortragsreisen und Beteiligung an ökumenischen Gesprächen ist Pastor Casalis auch in deutschen Gemeinden bekannt geworden.

Pfarrer Dr. Walter W. Van Kirk, Exekutivdirektor der Abteilung für Internationale Angelegenheiten beim Rat der Christlichen Kirchen in den USA, verstarb am 6. Juli in New York im Alter von 64 Jahren. Dr. Van Kirk, der zur Methodistischen Kirche gehörte, hat 1946 die Gründungsversammlung der „Kommission der Kirchen für die Internationalen Angelegenheiten" in Cambridge geleitet.

Der amerikanische Kirchenpräsident Dr. Franklin Fry, Vorsitzender des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates und Vizepräsident des Lutherischen Weltbundes, empfing am Eröffnungstag des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Frankfurt a. M. die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Göttingen in Anerkennung seiner „geschichtlichen Verdienste um die ökumenische Bewegung", insbesondere für die Förderung der christlichen Liebestätigkeit während des ersten Nachkriegsjahrzehntes.

Der Beigeordnete Generalsekretär des Christlichen Studenten-Weltbundes, Kyaw Than (Burma), wurde vom Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen auf seiner diesjährigen Konferenz in Galyatetö (Ungarn) zum neuen Ostasiensekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates, zunächst für die Dauer eines Jahres, bestellt. Kyaw Than wird damit Nachfolger Dr. Rajah B. Manikams, der lutherischer Bischof von Tranquebar geworden ist.

Dem lutherischen Bischof von Tranquebar, Dr. Rajah B. Manikam, wurde von der Theologischen Fakultät der Univer-

sität Erlangen die Ehrendoktorwürde verliehen.

Professor Stefan Zankow in Sofia wurde am 30. Juli 75 Jahre alt. Stefan Zankow ist in der ökumenischen Bewegung als orthodoxer Theologe, Hochschullehrer und Publizist bekannt geworden.

Neue Bücher

F. Lovsky: Antisémitisme et Mystère d'Israël. Edition Albin Michel, Paris.

Ich habe viele Bücher über den Antisemitismus gelesen, aber niemals eines, das mich so packte, wie dieses. Es scheint mir historisch und theologisch, geistesgeschichtlich und literarisch das bedeutendste Werk über dies für Staat und Kirche, für unseren persönlichen Glauben und die Ökumene so wichtige Problem zu sein. Was uns hier der reformierte französische Theologe bietet, ist der Ertrag erstaunlichen Wissens, fast unbegrenzter Belesenheit, frommer Humanität und tiefer Gläubigkeit.

Schon ein Hinweis auf die behandelten Einzelprobleme vermag den Reichtum und die umfassende Fülle des Buches anzudeuten. Nach einer tiefgehenden Definition des Antisemitismus begibt sich der Verfasser in Gebiete der Geschichte, die zumeist weithin unbekannt sind. So beginnt er mit der jüdischen „Mission" in der nicht-christlichen und der christlichen Welt.

Einem Kapitel über den heidnischen Antisemitismus, das einen weiten Bogen spannt über die antike Geisteswelt von Ägypten, Hellas, Rom und Persien folgt dann der Eintritt in den christlichen Antisemitismus. Mit erschütterndem Ernst setzt sich Lovsky nun mit dieser für die christliche Kirche aller Zeiten und aller Orte so wichtigen Frage auseinander, als ein Schüler des Apostels, der Römer 9—11 geschrieben hat. Er charakterisiert den Antisemitismus der ersten Zeit, in der sich die Tochter von der jüdischen Mutter trennte, dann den, der seit Constantin organisierten, mit dem Staat verbundenen Kirche, weiter den rationalistischen und den des christlichen „ressentiment", um beim rassischen und neuheidnischen seine tiefgehende, mit einer Fülle neuerforschter Kenntnisse geladene, historische Darstellung zu beenden.

Daran schließen sich dann als Krönung das 11. und 12. Kapitel, die dem Werk seine tiefste Bedeutung geben und es für die Kirche, zumal die ökumenische, zu einem gewaltigen Bußruf und Aufruf machen.

Für Lovsky ist Israel ein göttliches Geheimnis, dem gegenüber jede Art von Antisemitismus, und vor allem der sogenannte christliche, eine Todsünde ist. Von diesem Geheimnis redet er nicht als schwärmerischer, die Realitäten übersehender Phantast oder „Philosemit", sondern als bibelgläubiger Christ. Nicht auf dem von Gott erwählten Volk liegt der Fluch, sondern auf der Kirche, die sich in Rebellion gegen die geheimisvollen Pläne und Wege Gottes für Israel, in Haß und Grausamkeit über dieses erhoben hat und vergaß und vergißt, was Jesus mit dem Wort meinte: „Das Heil kommt von den Juden".

Lovsky wagt sich dabei an übermenschliche Probleme, welche mit den Möglichkeiten unserer Sprache kaum zu beschwören sind. Aber gerade als Deutscher bewundere ich den leuchtenden Reichtum und die ungestüme Kraft der Sprache Lovskys, die das Buch an vielen Stellen trotz seiner lichten Klarheit zur Prophetie erhebt. Daß die Kirche sich doch aufmachte, diese Stimme des an Gottes heiliges Wort und Heilsplan gebundenen Gewissens zu hören! Daß sie lernte, wie tief sie gefallen ist und wie sie in zweitausend Jahren und erst recht heute dem Messias, der zu seinem Volk will, in den Weg tritt! Wann betet die Kirche für

Israel — ein Kapitel in unserem Buch heißt, „Das Gebet der Hoffnung" — ? Wann erhebt sie ihre Stimme für Israel in einer Welt, die trotz der großen Katastrophen das Volk Gottes und den Staat Israel immer noch so einsam sein läßt wie je, und nichts ahnt von der Erfüllungsstunde?! Wann scheidet sich die Kirche von der politischen, egoistischen Diplomatie und bekennt sie sich zur Weltpolitik Gottes? Wann stellt sich die Ökumene zu dem einsamen und verfemten Volk? In Evanston hat sie's noch nicht gewagt. Da scheiterte die Kirche an Gottes Plan, weil der Plan Gottes an ihr scheiterte.

Wo von einem „Geheimnis" wie diesem, vom „mystère d'Israël" die Rede ist, wo das Gottwidrige beim Namen genannt wird, muß die Kirche ihr Haupt senken und ihre Schuld bekennen. Da muß sie in der tragischen Geschichte Israels den Spiegel sehen, in dem sie ihr verstörtes Angesicht erblickt.

Es gibt ein M y s t e r i u m, das ganz und gar Gnade und Vergebung bedeutet. Und es gibt einen antisemitischen M y t h u s. Es ist Torheit, die beiden zu versöhnen oder eines für das andere zu nehmen. Die Christen müssen wählen zwischen dem Mythus des Hasses oder dem Mysterium der Liebe und des Mitleidens. Wählen sie falsch, dann könnte die Stunde kommen, da die Getauften schreien müssen: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder . . . !"

Zwei Leitworte unseres Buches — sie stammen aus Werken, die vor 120 Jahren geschrieben wurden — lauten: „Israel ist wenig für uns, aber es ist viel für Gott", und, „Eines Tages werden die Juden der Reichtum der Welt sein, aber zuvor müssen die Christen der Reichtum der Juden sein und nicht ihre Geißel". Hermann Maas

Heinz-Horst Schrey, Die Generation der Entscheidung. Staat und Kirche in Europa und im europäischen Rußland 1918 bis 1953. Chr. Kaiser Verlag, München 1955. 336 Seiten. Gebunden DM 11.80.

Der Gegenstand dieses umstrittenen Buches ist höchst wichtig, die Lektüre anregend, und die Darstellung führt den Leser vor Entscheidungsfragen unseres Zeitalters. Selbstverständlich ist ein derartiges Buch über die jüngsten, miterlebten Ereignisse — mehr als andere geschichtliche Darstellungen — zugleich ein Rechenschaftsbericht, der eine widerspruchsvolle Beurteilung erfährt. Jedenfalls dürfen wir dem Verfasser danken, daß er den Versuch gemacht hat, auf verhältnismäßig knappem Raum Ereignisse und Gestalten aus einer Generation zu schildern und auch über nicht leicht zugängliche Gebiete zu berichten. Niemand wird sich dem Eindruck entziehen können, den „Widerstand und Ergebung" im vielfältigen Kampf zwischen Kirche und omnipotentem Staat hervorrufen.

In dieser Zeitschrift sei auf die Abschnitte besonders hingewiesen, die in ökumenische Zusammenhänge hineinführen. Da der Gegenstand der Untersuchung das Verhältnis von Staat und Kirche in Europa und im europäischen Rußland ist, nimmt es nicht wunder, daß ein besonderes Kapitel über die ökumenische Bewegung nicht geschrieben wurde. Man muß sich die einzelnen Stellen zusammensuchen. (z. B. S. 151, 157, 210, 216 f., 220 f., 227, 229, 235, 246). Wenn auch die wichtigsten Vorgänge erwähnt sind, so wäre doch bei einer weiteren Auflage eine zusammenfassende Darstellung des Wachstums der ökumenischen Bewegung erwünscht, bei der die Vollversammlungen in Amsterdam und Evanston etwas ausführlicher dargestellt würden. Immerhin wird schon jetzt deutlich, daß die Begegnung der Kirchen in dem Ökumenischen Rat der Kirchen ihre Tiefe und innere Kraft gewann im Durchleiden ähnlicher Kämpfe und in der Erfahrung und Bewährung wirklicher Vergebung. Mit Recht wird

festgestellt, daß das Gespräch zwischen den Konfessionen im deutschen Kirchenkampf neu in Gang gekommen ist, daß in Barmen 1934 das Einmalige geschah, „daß sich Lutheraner, Reformierte und Unierte zu einem gemeinsamen Bekenntnis zusammenfanden" (S. 156), und daß Barmen eine vorbildliche Bedeutung für die ganze Ökumene gewann, weil hier Erkenntnisse und Abgrenzungen ausgesprochen wurden, die fortan überall gelten mußten, wo Staat und Kirche einander ähnlich gegenüberstanden wie damals in Deutschland (S. 157). Im Raum der politischen Ethik geschah eine Annäherung der Konfessionen (vgl. den Kirchenkampf in Holland und Norwegen), die als unverlierbares Erbe über die Zeit des Kirchenkampfes hinaus festgehalten werden sollte (S. 210). Und wenn heute, je länger je mehr, von der Aufgabe gesprochen wird, einer „ökumenischen Theologie" nachzudenken, so liegen die Wurzeln dafür auch in den Kämpfen der dreißiger Jahre. Schon in Oxford 1937 wurde um die gleichen Probleme gerungen.

Es wird schwer zu entscheiden sein, ob für das Zusammenwachsen des Ökumenischen Rates der Kirchen diesen Kämpfen mehr Bedeutung zukommt oder den Ereignissen nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. Dem Verfasser ist in dem Urteil zuzustimmen, daß die Wirkung des Stuttgarter Bekenntnisses vom 18./19. Oktober 1945 ungeheuer war: der Geist der Vergebung siegte über den Geist der Vergeltung (S. 220 f.). Es wäre fruchtbar, auch der Frage nachzugehen, wie dieses Beispiel weiter Gutes gewirkt hat im Verhältnis auch anderer Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates. Und die Verwirklichung gemeinsamer Verantwortung im internationalen und sozialen Bereich darf — so begrenzt ihre Wirkung auch noch sein mag — doch als ein neues Faktum im Zusammenleben der Völker und in ihrem Verhältnis zu den verschiedenen Staatsformen gewertet werden. Einiges davon wird erwähnt (z. B. S. 235), auch das kritische Verhältnis des Moskauer Patriarchats zur ökumenischen Bewegung (S. 246).

Es würde hier zu weit führen, auf die großen Kapitel über die Kämpfe einzugehen, die die römisch-katholische Kirche zu bestehen hatte und hat. Hingewiesen sei aber noch auf „Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang" und auf das Schlußkapitel „Die Kirche in der Gesellschaft der Gegenwart", in dem der Versuch einer zusammenfassenden Deutung unternommen wird.

H. Renkewitz

Heinrich-Hermann Ulrich. Die Kirche und ihre missionarische Aufgabe. Tatsachen und Probleme der Evangelisation in Deutschland. XX, 200 S., engl. Broschur. DM 5,80.

Wer sich über den Stand der volksmissionarischen Arbeit in Deutschland umfassend orientieren, wer einen Eindruck von der Mannigfaltigkeit volksmissionarischer Bemühungen und von dem ernsthaften Suchen nach neuen Wegen neben bewußtem Festhalten am bewährten Alten haben will, dem wird in diesem wertvollen Buch von Heinrich-Hermann Ulrich ein unentbehrliches Hilfsmittel dazu in die Hand gegeben. Das Buch verdankt seine Entstehung einem Entschluß der Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen, ein Studienheft über Umfang und Art des evangelistischen Dienstes der Kirche in Deutschland zu schreiben. Fast wirkt es beschämend, daß die ökumenische Zentrale in Genf den Anstoß zu einer Arbeit geben mußte, die in der deutschen evangelischen Kirche schon lange vonnöten war und von der Heinrich Rendtorff unter Bezugnahme auf eine ähnliche Veröffentlichung in England „Toward the conversion of England" schreibt: „Seit zehn Jahren haben wir uns für Deutschland ein Buch gewünscht, das

mit gleicher heiliger Aufrichtigkeit die Not und Armut und Blöße unserer evangelischen Kirche zeigen, mit gleichem zuversichtlichem Glaubensmut sich zu der missionarischen Aufgabe der Kirche bekennen und mit gleichem praktischem Blick Wege zum Dienst weisen sollte." Es besteht daher begründeter Anlaß, der Ökumene für die Initiative Dank zu sagen, die sie hinsichtlich dieser Veröffentlichung ergriffen hat. Darüber hinaus macht das Buch, so sehr es sich auf die Darstellung der innerdeutschen Verhältnisse beschränkt, deutlich, was unsere Kirchen gerade auf dem Gebiet der Evangelisation und Volksmission und insbesondere seit Evanston auch inhaltlich der Ökumene zu danken haben.

Es liegt in der Bestimmung des Buches, daß es sich im wesentlichen auf Berichterstattung beschränkt und weniger eine Theologie der Volksmission als eine Zusammenstellung der tatsächlich geschehenden volksmissionarischen Dienste enthält. Dementsprechend führt es mehr zu einer allgemeinen Orientierung über das Vorhandene, als daß es die theologischen Grundsatzfragen weitertreibt und etwa zu einer Klärung des theologischen Verhältnisses von „alter" und „neuer" Volksmission hilft. Insofern handelt es sich bei dieser Veröffentlichung mehr um eine Vorarbeit, und das Thema: „Die Kirche und ihre missionarische Aufgabe" ist noch nicht erschöpfend behandelt. Als Materialzusammenstellung und Anregung für weitere Arbeit aber ist das Buch unentbehrlich.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Gesamtkonzeption des Buches Voraussetzungen zugrunde liegen, die eine Theologie der Volksmission in nuce enthalten. Schon der Titel ist insofern eine theologische Entscheidung, als in ihm zum Ausdruck kommt, daß Kirche und Volksmission auf das engste zusammengehören, ja, daß die Kirche der eigentliche Träger aller volkmissionarischen Dienste ist und daß sich in der Wahrnehmung dieser Dienste ihr Kirchesein verwirklicht. Des weiteren weist die Anlage der sorgfältig durchgeführten Gliederung darauf hin, daß entsprechend dem neutestamentlichen und auch dem englischen Sprachgebrauch Evangelisation in umfassendem Sinne verstanden und nicht auf die Erweckungs- und Bekehrungspredigt allein beschränkt ist, auch das ist eine theologische Vorentscheidung von beträchtlichen Folgen. Die Botschaft der Reformatoren, die Anregungen der Theologie Karl Barths und die prophetischen Aphorismen Bonhoeffers erfahren gründliche Berücksichtigung. Der kirchlichen Bemühung um Verlebendigung des Gemeindelebens und Förderung der Gemeinde als Mitarbeitergemeinschaft werden ganze Kapitel gewidmet. Volksmission als integrierender Bestandteil kirchlichen Dienstes, Selbstverwirklichung der Kirche in Wahrnehmung volksmissionarischer Verantwortung, das ist die Grundkonzeption, von der her die Gesamtanlage des Buches bestimmt ist. Dadurch steht es in unmittelbarer Beziehung zu der lapidaren Erklärung der zweiten Sektion von Evanston und legt das Fundament zu fruchtbarer theologischer Weiterarbeit.

Die Schwierigkeit dieser Gesamtschau prägt sich äußerlich darin aus, daß ihr gemäß eigentlich schlechterdings alles kirchliche Handeln unter volksmissionarischem Aspekt betrachtet werden muß. Die Fülle der behandelten Gegenstände läßt diese Schwierigkeit deutlich in Erscheinung treten. Nach allgemeinen Vorbemerkungen über die „anders gewordene Welt" und über die „Wandlung in der jüngsten Geschichte des deutschen Protestantismus", nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Volksmission in Deutschland und einigen Bemerkungen zur kirchlichen Statistik wird in bunter und fast verwirren-

der Folge etwas über die Modernisierung der Gemeinden und über die Erneuerung des Pfarrerstandes, über stewardship, über Bibelwochen, evangelische Wochen und vieles andere berichtet. Kein Wunder, daß das Einzelne über solcher Fülle reichlich kurz behandelt wird und in vielen Fällen genauerer Behandlung bedarf. Erfreulicherweise fehlt es nicht an zahlreichen Literaturhinweisen, die freilich weiterer Ergänzungen bedürftig sind. Läßt die Fülle dieses Buches denjenigen, der Genaues erfahren möchte, im einzelnen Falle auch unbefriedigt, so ist doch dem Verfasser zu danken, daß er durch eine solche Gesamtdarstellung deutlich gemacht hat, daß Volksmission, recht verstanden, nicht Spezialverrichtung irgendwelcher Einzelgänger ist.

Hans Thimme

Karl Kupisch, Zwischen Idealismus und Massendemokratie. Eine Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland von 1815—1945. Lettner-Verlag, Berlin 1955. 296 Seiten. Halbleinen DM 7.80; Leinen DM 9.80.

Auf dem Hintergrund der politischen Ereignisse und geistesgeschichtlichen Entwicklungen entwirft der Verf., Dozent für Geschichte an der Kirchlichen Hochschule Berlin, in knappen Strichen ein lebendiges Bild von der Geschichte der evangelischen Christenheit in Deutschland während der letzten anderthalb Jahrhunderte. Die Fülle des verarbeiteten Stoffes ist nach leitenden Gesichtspunkten ausgewählt und gegliedert, so daß dem Leser die großen Linien und übergreifenden Sachzusammenhänge deutlich werden. Dabei wird diese Geschichte der „evangelischen Kirche in Deutschland" (man sähe den umstrittenen Begriff lieber vermieden) nicht isoliert betrachtet, sondern mit den weltweiten Vorgängen in der Ökumene, von denen zwei besondere Kapitel handeln, in Verbindung gebracht. Ebenso werden auch bei der Gemeinschaftsund bei der Jugendbewegung die aus der Ökumene kommenden Einwirkungen aufgezeigt. Ohne den Standort des Verfassers verkennen zu können, spürt man das Bemühen um Sachlichkeit und Offenheit gegenüber Licht und Schatten in den verschiedenen kirchlichen und theologischen Richtungen. In der Beurteilung des Kirchenkampfes von 1933—1945, dessen Geschehnissen ein volles Drittel des Buches gewidmet ist, werden freilich die Meinungen am meisten auseinandergehen. Flüssig und geistvoll geschrieben, die Probleme keineswegs vereinfachend, sondern Mit- und Weiterarbeit vom Leser fordernd, wird das Buch nicht nur Katecheten, kirchlichen Mitarbeitern und interessierten Gemeindegliedern, für die es ursprünglich gedacht ist, gute Dienste leisten können. Wer sich des öfteren vor die Frage gestellt sieht, Freunde aus der Ökumene mit Literatur über die neuere deutsche Kirchengeschichte vertraut zu machen, wird dabei gerne auch auf dieses Buch verweisen.

Einige unrichtige Namensschreibungen sollten in einer neuen Auflage berichtigt werden (Marheineke, Marahrens, v. Thadden-Trieglaff) Auch ist der Begründer der Hermannsburger Mission nicht Claus, sondern L o u i s Harms (S. 28).

Frank S. Mead, Handbook of Denominations in the United States. Their history, doctrines, organization, present status. Revised and enlarged. Abingdon Press, New York/Nashville 1956. 255 S. $ 2.95.

Wer sich mit dem theologischen und kirchlichen Leben in den Vereinigten Staaten beschäftigen will, bedarf eines kundigen Wegweisers durch die verwirrende Vielfalt der amerikanischen Denominationen. Das in Neubearbeitung vorliegende Handbuch von Frank S. Mead erfüllt diese Aufgabe in hervorragendem Maße. Geschichte und Lehre der Hauptrichtungen wie auch der daraus hervorgegangenen Ge-

meinschaften und Gruppen werden in knappem Aufriß dargestellt. Die Statistiken sind auf den gegenwärtigen Stand gebracht, ein Anschriftenverzeichnis der leitenden kirchlichen Stellen und eine umfassende Bibliographie neu hinzugefügt. So ist ein Werk entstanden, das schnelle und verläßliche Orientierung ermöglicht.

Joachim Beckmann, Quellen zur Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Gütersloh 1956; 315 S., Ganzleinen DM 25.—.

Die Herausgabe eines Quellenbuches zur Geschichte des christlichen Gottesdienstes ist sehr zu begrüßen, nicht nur wegen des akuten Mangels an erschwinglichen Quellenpublikationen überhaupt, auch nicht nur wegen des im Zuge der gegenwärtigen gottesdienstlichen Reformbestrebungen erwachten und durch mancherlei liturgische Publikationen geförderten Interesses an gottesdienstlichen Fragen, sondern auch wegen des Wertes, den eine eindringende Beschäftigung mit diesen Problemen für ein tieferes Verständnis der Einheit der Kirche besitzen muß.

Daß Zusammenhänge zwischen ökumenischen und liturgischen Fragen bestehen, ist nicht eben eine neue Erkenntnis. Oft genug im Lauf der Kirchengeschichte haben neue biblische oder dogmatische Erkenntnisse in der Gestalt von Änderungen der Liturgie ihren Weg in die kirchliche Öffentlichkeit genommen und dort Zustimmung oder Ablehnung, nicht selten auch Spaltungen ausgelöst. Gelegentlich ist aber auch versucht worden, zerbrochene Einheit durch Konstruktion gemeinsamer liturgischer Formulare wieder zusammenzufügen; freilich stellte sich dabei immer die Erfahrung ein, daß solche liturgisch manifestierten Unionen nur dann von Dauer sind, wenn der Gemeinsamkeit des liturgischen Formulars eine Gemeinsamkeit der in ihm zum Ausdruck gelangenden dogmatischen Überzeugungen entspricht.

Von Bedeutung ist es, wenn sich beim Studium liturgischer Quellen an irgendeiner Stelle die Erkenntnis einstellt, eine welch große Gemeinsamkeit auch heute noch zwischen den Gottesdienstordnungen bekenntnisgetrennter Kirchen besteht. Dazu kann ein Buch wie das vorliegende führen; mehr noch, es kann einem sogar das Herz zum Dank öffnen dafür, daß noch so viel Gemeinsames sich findet. Manchem „Ultra" ist das freilich ein Ärgernis; er hätte — wie er das in seiner einlinigen, begrenzten Betrachtungsweise wohl zu nennen beliebt — lieber eine „reinliche Scheidung". Uns will demgegenüber scheinen, daß eine jede dieser quer durch die konfessionellen Scheidewände hindurchrankenden Gemeinsamkeiten im Gottesdienst eine unablässige Erinnerung und Mahnung Gottes darstellt daran, daß Er die e i n e Kirche stiftete und noch immer will.

Die 315 Textseiten bieten eine wohl abgewogene Auswahl von Quellen aus der alten Kirche, den griechischen Liturgien des 4. Jahrhunderts, der Liturgie der griechischen Kirche, den verschiedenen Zweigen der abendländischen Entwicklung, ferner der Reformation und der Restauration. Erfreulich ist, daß man trotz der Raumknappheit einen solchen Reichtum hat darbieten können; erleichtert wird die Benutzung dem des Griechischen und Französischen nicht mächtigen Leser durch eine im Anhang abgedruckte gute deutsche Übersetzung der Quellen aus diesen Sprachen. Die Kenntnis des Lateinischen und Englischen darf mit Recht vorausgesetzt werden. Erfreulich werden es viele finden, daß nicht nur die abendländische Entwicklung durch die Darbietung der mozarabischen und gallikanischen Liturgie sowie der drei Hauptzweige der Reformationsliturgien (lutherische, reformierte und anglikanische) einsichtiger gemacht werden kann, sondern

daß auch aus der Frühzeit neben den bekannteren Quellen einige Texte abgedruckt wurden, welche erst in neuerer Zeit durch die Forschung bekannt geworden sind.

Man darf hoffen, daß in einer künftigen Neuauflage, die hoffentlich bald notwendig wird, auch einige Quellen aus der vielfältigen nonkonformistischen Tradition zum Abdruck gelangen können. Von Wert schiene auch, daß Notiz genommen würde von neueren liturgischen Entwicklungen in den sogenannten „jungen Kirchen"; insbesondere möchten wir an dieser Stelle das Augenmerk auf die Liturgie der Vereinigten Kirche von Südindien richten. Mit diesen Wünschen verbindet sich indessen der Dank an Herausgeber und Verleger für das Wagnis dieses Buches in dieser solchen Büchern nicht gerade günstigen Zeit.

Kurt Schmidt-Clausen

Ludwig Vető, Vom Aufbau der Kirche in Ungarn. Mit einem Vorwort von Kirchenpräsident D. Martin Niemöller und einem Grußwort von Präsident D. Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff. Union-Verlag, Berlin 1955.

Der vorliegende Band schildert anhand einer umfassenden Dokumentation den Weg der lutherischen Kirche Ungarns in der jüngsten Vergangenheit sowie die Grundsätze und Formen ihres Lebens in der Gegenwart. Angesichts der regen Mitarbeit der ungarischen Kirchen in der ökumenischen Bewegung wird diese Selbstdarstellung aufmerksames Gehör beanspruchen dürfen.

Ökumene. Materialmappen für die Evangelische Jugendarbeit, Heft 2. Burckhardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem/Gelnhausen. 72 Seiten mit Bild- und Liedbeilagen. DM 3,60.

Gerne weisen wir auf diese unter Mitarbeit von Pfarrer D. Menn entstandene und seinem Gedenken gewidmete Materialmappe hin, die neben gut fundierten Einführungen in Geschichte, Aufbau und Aufgaben der ökumenischen Bewegung auch praktische Hilfen für ökumenische Veranstaltungen bietet. Nicht nur Jugendgruppen, sondern auch Gemeindekreisen wird diese Handreichung von großem Nutzen sein können.

Documents on Christian Unity. A selection from the first and the second series. Edited by G. K. A. Bell, Bishop of Chichester. Geoffrey Cumberlege, Oxford University Press, London/New York/Toronto 1955; 16/— sh.

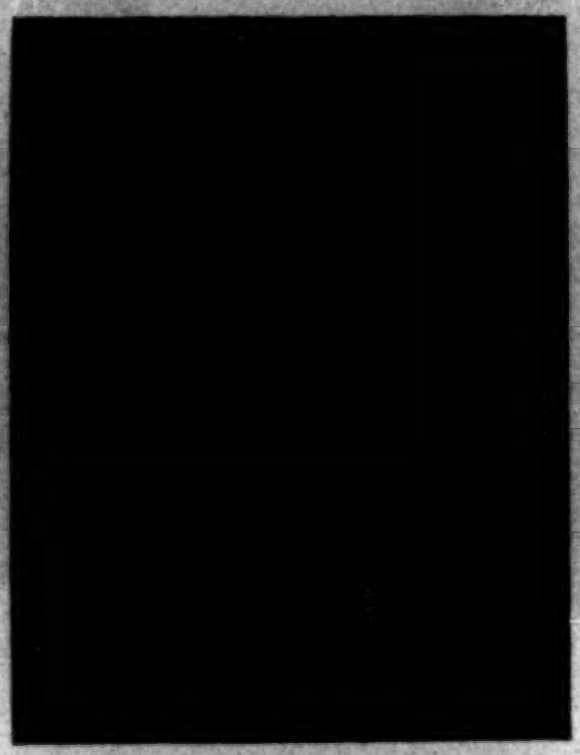
Während der dritte Band der „Documents on Christian Unity", umfassend die Jahre 1930—48, noch greifbar ist, sind die beiden ersten Bände über den Zeitraum von 1920—30 seit langem vergriffen gewesen. Es ist darum zu begrüßen, daß nun eine Neuauflage herausgekommen ist, die die wichtigsten Dokumente der ersten beiden Veröffentlichungen zusammenfaßt. Jedem, der an Fragen der kirchlichen Einheit arbeitet, steht damit wieder eine einzigartige und unentbehrliche Quellensammlung zur Verfügung.

Anschriften der Mitarbeiter:

Generalsekretär Dr. W. A. Visser 't Hooft, Genf, 17 Route de Malagnou / Sir Kenneth G. Grubb, 59 Bryanston Street, Marble Arch, London W. C. 1 / Dr. Norman Goodall, 10 Eaton Gate, London S.W. 1 / Dr. H. H. Walz, Fulda, Magdeburger Str. 19 / Prof. Dr. H. H. Wolf, Ökumenisches Institut, Château de Bossey, Céligny b. Genf / Pfarrer Dr. Erich Thier, Friedewald über Betzdorf/Sieg.

Buchdruckerei G. Holoch Stuttgart-W

Der Islam



Seine Geschichte / Seine Lehre / Sein Wesen

Von Emanuel Kellerhals

2. wesentlich verbesserte Auflage mit einer geographischen Übersicht

383 Seiten. Gln. 19.80 DM

Subskriptionspreis bis 15. 12. 1956: 17.80 DM

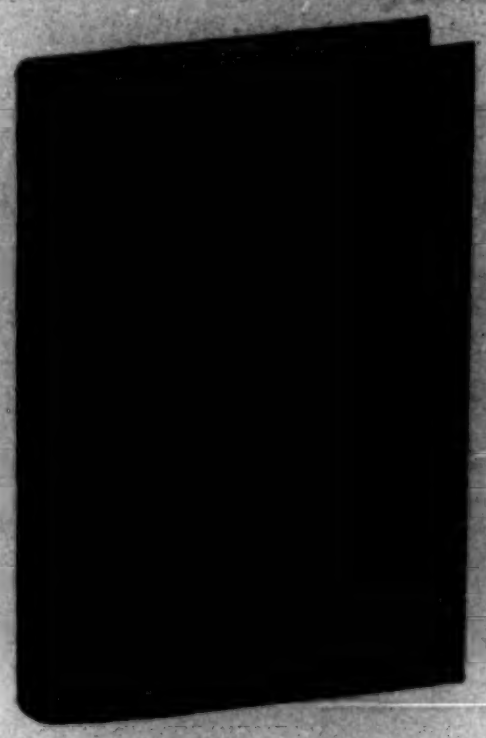
Die Neubearbeitung des Werkes zieht die Linien bis zur Gegenwart aus. Angesichts der wachsenden Weltbedeutung des Islam ist eine eingehende Beschäftigung mit diesem „illegitimen Kind der biblischen Offenbarung" durch einen ausgezeichneten Kenner unerläßlich.

Der Verfasser ist wohl vertraut mit den historischen und religionsgeschichtlichen Fragen, die um den Islam kreisen. Besonders dankenswert ist, daß er seine Arbeit in eine ausführliche, vom biblischen Standort ausgehende Würdigung des Islam ausmünden läßt. Das ist besonders wichtig bei dieser Religion, die historisch und sachlich der biblischen Offenbarung so nahe steht wie keine andere und bei der gleiche Form ungleichen Inhalt birgt und gleiche Worte von ganz entgegengesetztem Geist erfüllt sein läßt.

So füllt das Buch eine seit langem empfundene Lücke aus, indem es eine zusammenfassende Darstellung mit theologischer Würdigung verbindet.

Evang. Missionsverlag G. m. b. H. Stuttgart S

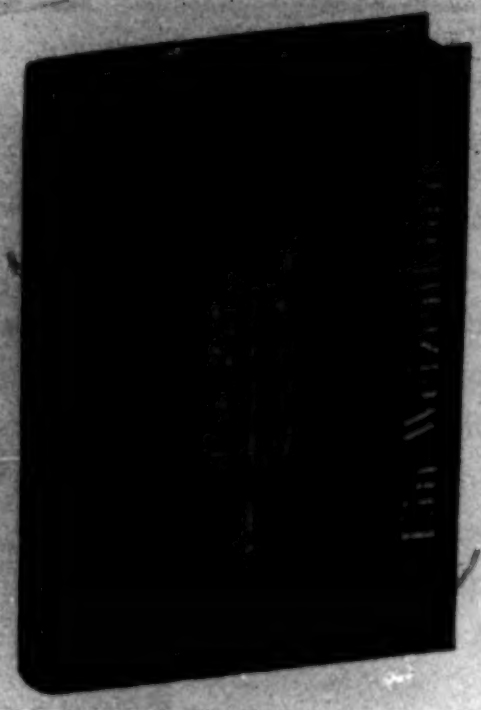
Neue Erzählungen aus den Jungen Kirchen



Im goldenen Labyrinth

Erzählung aus Johannesburg
von Arthur Fula
166 Seiten. Hln. 7.80 DM

Zum erstenmal schreibt ein Bantuneger selbst aus seinem Erlebnisbereich in Afrikaans eine Erzählung, in der die Bantu nicht mehr durch die Brille eines Weißen gesehen werden. Arthur Fula, Dolmetscher an einem Amtsgericht in Johannesburg, kennt seine Leute, ihre Mängel und Schwierigkeiten, aber auch ihre Kraft und den Adel ihrer Seele. An den abenteuerlichen Erlebnissen zweier junger Männer wird beispielhaft gezeigt, wie der sittlich religiöse Charakter des einen in den großen Versuchungen gefestigt wird, während der andere am Zerbrechen der Stammessitten durch die Zivilisation verdirbt. Die bilderreiche Sprache der humorvollen Dialoge, das interessante, fremdartige Milieu machen das Buch zu einer gelungenen, packenden Erzählung für Erwachsene wie für die Jugend.



Ein Weizenkorn

Von Toyohiko Kagawa
176 Seiten. Gln. 7.80 DM
2. verbesserte Auflage

Die schnell vergriffene Erzählung des bekannten Sozialreformers Kagawa wurde stilistisch verbessert. Die knappe, anschauliche Sprache erinnert an die Ausgewogenheit alter japanischer Holzschnitte. Besonders die Jugend wird von diesem realistischen Buch angezogen.

Martha Glaser schreibt:

„Den Atem des Lebens spüren wir in diesem Missionsroman, der damit zu den erfreulichen Erscheinungen des christlichen Romans gehört."

„Es liegt hier eine völlig fremde Denkweise vor, der wir nicht absprechen können, auch christlich zu sein: krasser Realismus mit unsentimentaler Schilderung von fürchterlichem Elend, Verzicht auf psychologische Begründung, dazu sparsame Szenen voller Zartheit und echter Frömmigkeit. Der Glaube erweist sich hier durch die Tat."

Heinrich Geißler

Evang. Missionsverlag G. m. b. H. Stuttgart S